



Der Traum und seine Geheimnisse

Wie man Träume deutet

Dargestellt von

Dr. Georg Lomer,
Nervenarzt in Hannover.



Verlag von Wilhelm Köhler
Minden in Westfalen

PSBW 17



1988.2631

(B3125)

Vorwort.

Dieses Büchlein ist im Anschluß an einen Vortrag entstanden, den ich jüngst in Hannover und in anderen Städten gehalten habe. Es schließt sich an meine früheren Veröffentlichungen über die Traumwelt als durchaus selbständiges Werkchen an und will den Leser kurz und in verständlicher Weise in eine Gedanken- und Forschungswelt einführen, die bis in die jüngste Zeit so recht ein Stiefkind der Kathederwissenschaft war. Was das Volk in seiner breiten Masse immer gewußt hat, woran es unbeirrt festhielt, das wird von dieser offiziellen Wissenschaft soeben neu entdeckt; und diese Schrift ist die erste dankbare Gabe, die ein ernst Suchender wissensdurstigen deutschen Brüdern aller „Klassen“ heute darbringt.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, stehen wir heute am Vorabend einer Neugeburt von Religion und Wissenschaft, ja eines Religion und Wissenschaft in sich vereinigen Weltanschauungssystems aus dem sogenannten Okkultismus, d. h. aus der Geheimlehre, die über die Jahrtausende hinweg in die Jetztzeit gerettet wurde. Möge der Leser mit mir einen ersten Schritt auf diesem neuen Wege zusammen gehen!

Wer den Traum und seine Erscheinungen aufmerksam studiert, der muß ja zu gewissen Wahr-

heiten gelangen, die für obengenannten Neubau grundlegend sind. Er wird finden, daß es für die menschliche Seele Bewußtseinszustände gibt, in denen sie anderen Gesetzen unterliegt, andere Wahrnehmungsmöglichkeiten besitzt als im Wachen. Er lernt verstehen, warum die alten Völker die Seele als beflügeltes Wesen, als Schmetterling usw., darstellen. Er lernt einsehen, daß der träumende Mensch wunderbare Eigenschaften eines Mediums entfaltet, daß er zum Mittler und Aufnahmeorgan geistiger Erfahrungen wird, die dem Wachenden gewöhnlich verschlossen bleiben.

Um eines aber bitte ich: Wer mein Büchlein gelesen hat, er sei Gelehrter oder Arbeiter, Handwerker oder Kaufmann, der versuche es praktisch mit der Traumdeutung, d. h. er sammle seine Träume, notiere sie möglichst genau und setze sie, soweit er vermag, mit den Ereignissen seines Tageslebens in Beziehung. Er wird seltsame Beobachtungen machen und manche Überraschung erleben, wird zunächst oft in die Irre gehen, aber endlich doch den Faden finden, der ihn ans Ziel führt. Alle aber, die bei der Sammlung und Sichtung des ungeheuren Traummaterials mit-helfen wollen, alle auch, die Besonderes und Überraschendes erlebten, mögen es mir mit-teilen; die Wissenschaft wird es ihnen danken!

Dr. Lomer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Kapitel: Alter und Geschichte der Traumwissenschaft	7
2. Kapitel: Was will und bedeutet der Traum? . . .	17
3. Kapitel: Vom Aufbau des Traumes	23
4. Kapitel: Die Liebe und der Tod	38
5. Kapitel: Körper- und Sinnesorgane als Traumursache	49
6. Kapitel: Die Fernträume	55
7. Kapitel: Der Traum als Zukunftskünder, und was daraus folgt	65

„Wir sind gleichen Stoffs mit dem
der Träume.“ Shakespeare.

1. Kapitel.

Alter und Geschichte der Traumwissenschaft.

Wohl mancher Leser, der dies Büchlein zur Hand nimmt, wird mit Verwunderung oder gar Mißtrauen auf die Flagge blicken, unter welcher es segelt. „Der Traum und seine Geheimnisse“, was soll man sich darunter vorstellen?! — Sind denn Träume nicht „Schäume“, geboren aus Zufall und Erlebnismosaik? Sind sie nicht Seifenblasen, spielerisch in die Luft geworfen, einen Augenblick sprühend in tausend Farben, dann zerplatzend und nichts hinterlassend als die Erinnerung, ja, oft nicht einmal diese?! — Kurz, ist der Traum es überhaupt wert, sich mit ihm anders zu befassen als spöttisch oder mit dem herablassenden Lächeln des Skeptikers! . . .

Es ist nur allzu begreiflich, wenn viele mit solchen oder ähnlichen Grundgefühlen die Lesung beginnen. Stehen wir doch am Ausgange eines Zeitalters, das sich stolz „realistisch“ und „materialistisch“ nannte und alle Dinge und Erlebnisse hauptsächlich nach der Frage einzuschätzen liebte: „Werfen sie etwas ab? Springt dabei irgendein greifbarer Nutzen heraus?“

Zudem ist der Kampf ums Dasein so hart, die Tagesfron so unerbittlich, daß den meisten weder Zeit noch Lust, noch Kraft bleibt, sich eingehender mit so flüchtigen und offenbar so belanglosen Dingen zu befassen, wie es die Träume anscheinend sind . . .

Und doch — der Traum ist es wert, ernst genommen und der Mißachtung entrissen zu werden, in die ihn Unkenntnis und Unreife der Zeit solange hinabgestoßen hatten. Wir haben in ihm, soviel steht fest, uraltes Menschheitsgut vor uns. Aus grauen Tagen läuft eine Kette, deren letzte Glieder von modernen Gelehrten jüngster Zeit wieder aufgenommen und ins Licht systematischer Forschung gerückt worden sind. Ich greife die wichtigsten Etappen heraus.

Die Chaldäer waren das älteste Volk, das sich — wie aus den Keilschriften hervorgeht — eingehend mit rationaler Traumdeutung befaßte. Am chaldäischen Königshofe lebten ständig Traumdeuter, auf deren Ratschläge die Herrscher viel gaben. Von Chaldäa und Babylon pflanzte sich das Wissen um die Traumwelt zu den Juden und Persern fort. Bekannt sind die im 1. Buch Mose berichteten, von Josef gedeuteten Träume des obersten Schenken und des obersten Bäckers des Pharao. Bekannt ist ferner der Traum von den sieben fetten und den sieben mageren Jahren, dessen richtige Deutung Josef bekanntlich hoch zu Ehren brachte. Und auch an anderen Beispielen ist das alte Testament überreich. Ich erwähne Jakobs Traum von der Himmelsleiter, oder den berühmten Traum Nebuladnezars,

der von Daniel so treffend ausgelegt wurde, daß der König, wie es heißt, anbetend vor ihm niederfiel und befahl, man solle ihm Speise- und Rauchopfer darbringen.

Man ist natürlich geneigt, derlei biblische Berichte für belanglos und, wo es sich um eintreffende Deutungen handelt, für Legende zu halten. Sind sie wirklich so belanglos? Ist tatsächlich alles nur Legende? Die Babel-Bibelforschung, die so viele solcher „Legenden“ zu Ehren gebracht hat, mahnt uns auch hier zu vorsichtigem Urteil.

Fest steht jedenfalls, daß auch das spätere Judentum das Wissen vom Traum ausgiebig gepflegt hat. Die Kabbalah, bekanntlich die jüdische Geheimüberlieferung, widmete ihm ganze Abschnitte, und im Talmud heißt es: „Ein Traum, den man nicht deutet, ist wie ein Brief, den man nicht liest.“

Auf Chaldäer und Juden folgten Perser und Griechen. Auch der persische Hof hatte seine offiziellen Traumdeuter; und als Xerxes seinen berühmten Zug gegen Griechenland unternahm, fühlte er sich durch Träume immer wieder dazu angefeuert, und sein alter Traumdeuter Artabanos wußte sie geschickt und rationell zu deuten. Derselbe Artabanos, der schon damals sagte: „Der Mensch träumt vor allem, was er denkt!“ —

Die asiatischen Kulturen versanken. Griechen und Römer traten an die Stelle, und mit mancherlei anderer Wissenschaft wanderte auch das Wissen vom Traum nordwärts. Dabei vollzog sich jedoch ein bemerkenswerter Wandel, und dieser datiert von der

Schrift des großen Denkers Aristoteles „Über Träume und Traumdeutung“. Hatten die Alten bis dahin in den Träumen etwas Göttliches gesehen, also ein Etwas, das — wie sie meinten — von außen an den Menschen herantrat und ihn nach dieser oder jener Richtung, als Mahnung, Warnung, Verheißung, beeinflussen wollte, so änderte sich das nun: — seit Aristoteles bestand bei den führenden Geistern der Satz zu Recht: Der Traum ist das Werk der menschlichen Seele selbst.

Freilich blieb diese Erkenntnis im ganzen auf die Gelehrten beschränkt. Das Volk, in seiner Masse, hielt unbeirrt an der älteren Auffassung von der göttlichen Herkunft des Traumes fest. Und wer weiß, ob nicht beide Teile recht haben und der ganze Streit letzten Endes ein Streit um Worte ist!?

Jedenfalls hat die Auffassung des Aristoteles damals äußerst befruchtend und anregend auf die Traumforschung gewirkt. Die menschliche Seele — das war ein Forschungsobjekt, an das man sich heranwagte. Aristoteles muß also als der eigentliche Vater der wissenschaftlichen Traumforschung angesehen werden; und Männer wie Aristandros und Artemidoros (2. Jahrhundert nach Christi) behaupten noch heute ihren Rang als scharfsinnige Analytiker.

Und wie in Griechenland, so blieb auch in Rom das Interesse für das interessante Gebiet lebendig. Der Redner Cicero schrieb sein Buch über die Prophetie, das sich weitgehend mit der Traumwelt befaßt. Der Geschichtschreiber Sueton berichtet in

seinem „Leben des Augustus“ auch den bekannten Wahrtraum, der sich auf die Übernahme der Regierungsgewalt durch den Kaiser bezog. Der Dichter Ovid sprach von den Stunden der Morgenfrühe, die den Menschen zu Wahrträumen disponieren.

Durch das ganze klassische Altertum, von Homer bis in die spätrömische Kaiserzeit, läuft wie ein roter Faden das lebendigste Interesse der Denkenden an den Geheimnissen des Traumes. Und immer ist es besonders der Wahrtraum, der die Menschen hauptsächlich interessierte, an den sie glaubten, dessen Möglichkeit sie allgemein als feststehende Gewißheit betrachteten.

Dann aber erfolgt ein Riß. Die griechisch-römische Welt versank. Jugendfrische Nordvölker betraten die Geschichtsbühne, und in den jahrhundertelangen Wirren der Völkerwanderung verschwand das Interesse an der Traumwelt so gut wie gänzlich. Es ist, als sei eine gewisse Reife des Geistes notwendig, um an diesen Fragen der feineren Psychologie Interesse zu nehmen. Es ist, als müsse die Kultur jedes Volkes sich bis zu einem gewissen Punkte hinaufentwickeln, verinnerlicht haben, ehe sich der Blick auf die Welt der geheimen Kräfte und Mächte richtet, die hinter all dem lauten Geschehen des Tages, als eigentliche tiefere Triebfeder, unablässig wirkt.

Im ganzen deutschen Altertum schloß, wie gesagt, die offizielle Traumforschung völlig. Erst im Nibelungenlied tauchen wieder literarische Spuren auf. Ariemhild sieht im Traum einen Falken, den

sie schützt und pflegt. Da stürzen sich zwei Adler herab und erwürgen ihn. Jäh erwacht die Träumerin und hört angstvoll der Mutter Deutung.

Und wieder, als sie Siegfried vor seiner Ermordung zum letzten Male sieht, träumt ihre Seele einen schweren Traum: sie sieht zwei Berge auf ihren Gatten fallen und ihn unter den Trümmern begraben.

26 Jahre später — Ariemhild lebt an Eghels Hof, um Siegfrieds Rächerin zu werden; am Rheine aber rüsten die von Eghel geladenen Helden zur Abreise —, da träumt die altersgraue Mutter Ute, alle Vögel im Lande lägen tot auf Feld und Heide. Also ein Wahrtraum von bester Form!

„Dichterische Ausschmückung!“ sagt natürlich der Steptiker unserer Tage. Wie aber steht es mit der großen Reihe geschichtlich wohlbeglaubigter Fälle, die sich durch das ganze Mittelalter bis in unsere Tage hineinzieht!?

Ein paar Beispiele: Als Ludwig XIV. Rochelle belagerte, träumte ihm, ein Mann seiner Leibwache züde den Doldh auf ihn, um ihn zu erstechen. Er hatte den Meuchelmörder im Traum scharf ins Gesicht gefaßt, ließ am Morgen die Wache antreten und erkannte darunter sogleich seinen Mann. Er ließ ihn vortreten und sagte ihm die Absicht auf den Kopf zu. Der Gardist, betroffen und bestürzt, warf sich vor ihm nieder, gestand alles und bat um Gnade.

Oder dieser Fall: Am 1. Mai 1794 schloß Robespierre bei St. Just in St. Germain. Plötzlich erwacht er mit einem durchdringenden Schrei. Auf die Fragen von St. Just erzählt er, daß ihm

im Traume ein Mann eine Tafel vorhielt, auf der ein blutiges „S“ stand, und ihn mit der Tafel zu erschlagen suchte. Einige Wochen später wurde Robespierre durch einen Henker, dessen Name mit „S“ begann — Samson —, hingerichtet.

Solche Fälle gibt es unzählige, man braucht nur die Ohren zu öffnen. Und gerade Fälle wie diese sind es gewesen, die immer wieder die Aufmerksamkeit der Denkenden auf sich gezogen haben. Und zwar um so mehr, je näher wir der Jetztzeit kommen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird diese Welle des Interesses fortschreitend stärker. Und, wie immer bei neuen Ideen und Gesichtspunkten, so gehen auch hier die Dichter und Denker voran.

Goethe und Lavater legten großes Gewicht auf ihre Träume. Hebbel sah in der Seele „ein wunderbares Wesen“ und erklärte den Traum für den „Zentralpunkt aller ihrer Geheimnisse“. Schopenhauer erkannte, daß die Darstellungsfähigkeit des Traumes „himmelweit“ die unserer bewußten Einbildungskraft übertreffe, und erklärte es für einen „Mangel an Besinnung oder an Redlichkeit, die Träume für bloßes Gedankenspiel, bloße Phantasiebilder ausgeben zu wollen“.

„In allem“, sagt Friedrich Nietzsche, „wollt ihr verantwortlich sein! Nur nicht für eure Träume! Welche elende Schwächlichkeit, welcher Mangel an folgerichtigem Mute! Nichts ist mehr euer eigen, als eure Träume! Nichts ist mehr euer Werk! Stoff, Form, Dauer, Schauspieler, Zuschauer in diesen Komödien seid ihr, alles ihr selber! Und hier gerade

scheut und schämt ihr euch vor euch! Und schon Ödipus, der weise Ödipus, wußte sich Trost aus dem Gedanken zu schöpfen, daß wir nichts für das können, was wir träumen. Ich schließe daraus, daß die große Mehrzahl der Menschen sich abscheulicher Träume bewußt sein muß! Wäre es anders, wie sehr würde man seine nächtliche Dichterei für den Hochmut des Menschen ausgebeutet haben!"

Nietzsche ist also Pessimist in der Einschätzung des Selbsterkenntnisdranges seiner Mitmenschen. Er spricht den Träumen offenbar einen beträchtlichen Wahrheitsgehalt zu und ist der Ansicht, daß diese Wahrheiten für die meisten Träumer peinlich und beschämend seien.

Er begegnet sich darin mit Jean Paul. „Fürchterlich tief“, sagt dieser, „leuchtet der Traum in den in uns gebauten Epiturs- und Augiasstall hinein, und wir sehen in der Nacht alle die wilden Grabtiere und Abendwölfe ledig umherstreichen, die am Tage die Vernunft an der Kette hielt.“

Ein recht bedenkliches Urteil über den tieferen Inhalt vieler Träume; zweifellos veranlaßt durch eine ganz bestimmte Gattung von Träumen, die wir nachher noch näher streifen müssen.

Auch Richard Wagner nimmt einen Wahrheitsgehalt des Traumes an. Wenn er Hans Sachs zu Walter Stolzing sagen läßt:

„Glaubt mir, des Menschen wahrster Wahn
Wird ihm im Traume aufgetan!“

so liegt die Betonung weniger auf dem „Wahn“, als vielmehr auf dem „wahr“. Auch Wagner be-

tont also den großen Wert des Traumes für die menschliche Selbsterkenntnis und steht damit nicht allein. Ihm reicht unser größter lebender Dichter, Gerhart Hauptmann, die Hand.

Derselbe Gerhart Hauptmann, dessen wundervolles Traumspiel „Hanneles Himmelfahrt“, mit seiner ekstatischen Verklärung eines armen, sterbenden Mädchens, uns zeigt, wie tief der Dichter in Wesen und Walten der Traumpsychologie eingedrungen ist.

Auch in seinem schönen Roman „Atlantis“ fällt dem Kenner diese virtuose Behandlung und Bewertung der Traumproblematik geradezu auf. Der Held des Romans, Dr. Friedrich v. Kammacher, erlebt den Untergang des Dampfers „Roland“, auf dem er die Überfahrt nach Amerika macht, mit geheimnisvollen Einzelheiten vorher im Traume. Ihm ist hierauf, „als sei er einer Offenbarung gewürdigt worden“. Und durch Kammachers Mund hören wir den Dichter selber.

Gerhart Hauptmann, der große Seelenkenner, hat sich sicher sehr eingehend mit der Traumfrage befaßt, sonst würde er nicht in seinem Hauptwerk „Der Narr in Christo Emanuel Quint“ sich geäußert haben wie folgt: „Alle verschiedenen Arten und Grade der Träume erforscht zu haben, würde bedeuten, in einem weit tieferen Sinne, als in irgendeinem heutigen, Kenner der menschlichen Seele zu sein.“ . . .

Die Überzeugung von einem besonderen Erkenntniswert des Traumes ist bei den Schaffenden der letzten 100 Jahre also weit verbreitet und gilt

ihnen fast als Selbstverständlichkeit. Wie aber, höre ich fragen, stellt sich die Wissenschaft zu dem ganzen Problem? Die Antwort lautet leider wenig befriedigend.

Das erste Drittel des 19. Jahrhunderts schweigt sich so gut wie ganz aus. Die letzten beiden Drittel brachten allerhand Veröffentlichungen; so die einschlägigen Bücher von Schubert, Scherner (1866), Volkelt (1875) und anderer Autoren. Sie sind jedoch wenig gründlich und bleiben an der Oberfläche, werden jedenfalls der universellen Bedeutung und ungemeinen Mannigfaltigkeit des Problems nicht gerecht. Die eigentliche zünftige Wissenschaft, soweit sie in Hörsälen und vom Katheder gelehrt wird, hat das Traumproblem das ganze 19. Jahrhundert hindurch geradezu schmähtlich vernachlässigt. In wissenschaftlichen Lehrbüchern der Physiologie und Psychologie wird das ganze tiefgründige Problem totgeschwiegen oder bestenfalls mit ein paar oberflächlichen Redensarten abgetan.

Es ging der Traumwissenschaft also genau so, wie vor einigen Jahrzehnten noch dem Hypnotismus, der jetzt die Geister so ungemein beschäftigt und wissenschaftlich nun längst anerkannt ist, oder der bis in die jüngste Zeit hinein umstrittenen Graphologie, die aller Welt die seltsame Tatsache näherbrachte, daß jeder von uns in seiner Handschrift sozusagen einen heimlichen Detektiv mit sich herumträgt, der ihn bis in die innersten Seelenfasern kennt. Hypnotismus und Graphologie haben, trotz aller Schwierigkeiten und Vorurteile, endlich

gesiegt; und ebenso wird es sicherlich der Wissenschaft vom Traum gehen.

Der Umschwung hat bereits vor Jahren, um die Jahrhundertwende, eingesetzt, und das große Werk des Wiener Sexual-Psychologen Prof. Dr. Sigmund Freud über „Die Traumdeutung“ hat diesen Umschwung eingeleitet. Eine ganze Forscherschule folgt heute der Fahne Freuds. Ich nenne die Namen Rilkin, Jung, Sadger, Adler, Stetel, neuerdings Silberer, lauter Österreicher, denen sich einige wenige Reichsdeutsche angeschlossen haben.

Auf diesem, vor allem von Freud und Stetel geebneten, Grunde haben dann andere weiter gebaut. Wieder andere knüpften an ältere Überlieferungen an oder forschten auf eigene Hand. Ich nenne Perty, Stuker, den berühmten Astronomen Flammarion, zuletzt die Ärzte Bergmann und v. Gerhardt — und heute können wir sagen, unser Wissen von der Traumwelt ruht auf gesicherter wissenschaftlicher Grundlage.

So kommen wir denn nun unserer Kernfrage immer näher.

2. Kapitel.

Was will und bedeutet der Traum?

Wir beginnen mit dem Grundlegenden, Grundsätzlichen und erklären zunächst das Eine: Der Traum ist eine Wirklichkeit, eine Realität! Er ist für den Schlafenden ebenso sehr eine Realität,

wie es für den wachenden Menschen die Ereignisse seines Tageslebens sind. Er ist ein tatsächliches Erlebnis der Seele, das an den Menschen mit gleicher, fast gleicher oder sogar größerer Gewalt herantritt als das Tagesdasein. Welche Freude ist tiefer, als die Glückselbste des Traumes! Welche Tränen glühender, als die wir im Traume geweint!

Man kann dieses einzigartige innere Erlebnis unmöglich damit entwerten, daß man es „subjektiv“ schildert, daß man sagt, es sei ja „nur subjektiv“, nur vom Träumer selbst erlebt und wahrgenommen, während die Umwelt nichts davon höre und sehe. Ich will hier noch nicht darauf eingehen, daß es auch Träume gibt, welche objektive Realitäten dem Träumer nahebringen. Ich frage nur: ist das Träumerlebnis für den Träumer, solange er träumt, darum weniger wahr, weil es „subjektiv“ ist!?

Es sind eben zwei Welten, die hier aneinander stoßen, zwei Erlebensebenen, wenn der Ausdruck gestattet ist, die schlechterdings nicht miteinander verglichen werden können, weil jede von ihnen ihre eigenen Gesetze hat.

Wir können im Traume schweben und fliegen, uns verwandeln, durch Häuser und Mauern gehen, in Gedankenschnelle Ortsveränderungen vornehmen; wir können sterben und wieder auferstehen. Wir bestehen Gefahren, schlagen uns mit reißenden Tieren herum, erleben Todesangst und himmlische Wonnen. Wir können die reinsten und erhabensten Gefühle haben, Ekstasen der Hingabe und Aufopfer-

ung, wir können aber auch kalten Herzens Verbrechen, schändliche und gemeine Handlungen begehen, deren wir im Wachzustande niemals fähig wären. Die phantastischsten, verworrensten Bilder können sich vor uns aufbauen, verwandeln und zerfallen. Wir erleben Reisen und Fahrten zu Schiff, zu Wagen, zu Eisenbahn, ja, im Luftschiff, und empfinden die unglaublichsten, heikelsten und wunderbarsten Dinge als durchaus nicht wunderbar, sondern als selbstverständlich.

Und alles das sind ganz unverkennbar sinnfällige Erlebnisse, d. h. Erlebnisse, die sich auf Wahrnehmungen unserer Sinne gründen, also mit sinnlichen Mitteln arbeiten. Und wir selber sind es, die alle diese Erfahrungen machen, nicht etwa ein anderer.

Es hat also ein vollständiger Wechsel des Bewußtseins stattgefunden. Wer da träumt, das sind wir selber und sind es auch wieder nicht. Denn Nietzsche hat recht: Wer von uns fühlt sich frei genug, für alle seine Träume verantwortlich zu zeichnen!

Um diesen Bewußtseinswechsel zu verstehen, müssen wir uns klar machen, was unser Bewußtsein denn überhaupt ist. Was ist uns jetzt oder in einem beliebigen anderen Augenblick überhaupt bewußt? — Durchaus nicht alles, was in unserem Geiste jemals Aufnahme fand. Durchaus nicht alles, was durch das Tor der Sinne jemals in uns einging. Alle die tausend und aber tausend Wahrnehmungen, die wir im Laufe eines Jahres, eines Monats, ja, eines Tages machen und in uns auf-

nehmen, werden zwar in gewissem Sinne unser geistiges Eigentum, über das wir bis zu gewissem Grade verfügen können. Aber der ganze Riesenumfang dieses geistigen Hortes ist uns in keinem Augenblicke auch nur annähernd vollbewußt. Die Bewußtseinswelle des Augenblickes trägt immer nur einen winzig kleinen Teil davon an die Oberfläche; alles übrige bleibt im Un- oder Unterbewußtsein. Von dort vermag die Erinnerung es teilweise heraufzuholen.

Aber auch die Erinnerung hat darüber nur eine beschränkte Gewalt. Das meiste, was in uns einging, bleibt vergessen, verschollen und taucht nur unter besonderen Umständen an die Oberfläche wieder auf: in der Geisteskrankheit, im Kunstwerk und im Traum.

Das Unterbewußtsein ist ja die Brücke zu den geheimen Mächten, die alles Dasein letzten Endes regieren. Beim Geisteskranken zur zerstörenden, beim Künstler und beim Träumer zur aufbauenden Macht. Und es ist auch die Brücke zu der breiten Schicht der im Menschen schlummernden oder vielmehr nie schlummernden Urtriebe, nämlich des Hasses und der Liebe, der Gier und der Todesangst. Das Unbewußte ist ja die Quelle, aus der sich alles bewußte Leben immer wieder speist; und der bequemste Einstiegschacht in die Tiefen dieser geheimen Welt ist der Traum.

Will man die tieferen Triebe und Motive eines Menschen kennen lernen, ja, will man sich selbst gründlich erkennen, so ist der Traum also das ge-

gebene Mittel. Und dieses Mittel steht uns in geradezu uner schöpflicher Fülle zur Verfügung. Bekennen sich doch die meisten Traumforscher zu der Ansicht, daß es einen traumlosen Schlaf überhaupt nicht gebe. Einer von ihnen — es ist Dr. Stefel — behauptet sogar, der Mensch träume möglicherweise auch während des Wachens.

Wir wollen diese Frage hier nicht untersuchen. Soviel steht jedenfalls auch nach meiner Erfahrung fest, daß die meisten Menschen, die da behaupten, sie träumten nie — und es gibt solche —, entweder sehr schlechte Selbstbeobachter sind oder ein außerordentlich mangelhaftes Gedächtnis haben.

Selbsterkenntnis ist nun aber nicht etwa der Hauptzweck des Traumes. Jede Funktion des Menschen hat ja ihren Nützlichkeitszweck, und auch der Traum kann als Funktion aufgefaßt werden, deren Organ das Unterbewußtsein ist. Wem dient also diese Funktion?

Jeder Traum entspringt aus einer seelischen Spannung und hat die Aufgabe, diese Spannung zu lösen und dadurch die Seele zu entlasten. Unser Seelenorgan strebt nach innerem Gleichgewicht, nach Ausgeglichenheit; und dieses in sich selbst ruhende Gleichgewicht wird immer wieder durch neue Reize und Störungen, die es treffen, durch neue Begierden, Hoffnungen und Sorgen beeinträchtigt. Von der so hervorgerufenen Spannung befreit sich der Mensch, soweit er kann, durch Taten. Man nennt das: er lebt sich aus! — Jedes Leben aber ist ein Kompromiß zwischen Wollen

und Können oder Dürfen. Keinem Menschen ist es gegeben, jeden Spannungsausgleich durch die Tat restlos zu erreichen. Der Tag ist zu beschränkt, das menschliche Leben durch tausend Rücksichten zu beengt. Und hier tritt nun das Traumleben als großer Ausgleichsfaktor in Kraft. Es umkleidet die vom kritischen Tagesdasein verdrängten Triebe und Wünsche mit Fleisch und Blut, mit Farbe und Gestalt, und erlöst den Menschen so von dem Zwiespalt, der seine Seele sonst zermürben würde.

Der Traum ist also ein Akt der Selbstrettung, Selbstbefreiung, Selbsterhaltung, und hat schon als solcher einen erheblichen Wert für die seelische Gesundheit. Er ist das Ventil, durch das sich der überhitzte Kessel vor Schaden bewahrt.

Wir sind damit ganz von selbst zu der Frage gelangt: Wodurch werden denn Träume der Regel nach ausgelöst?

Alle Träume sind Reizträume, das steht heute wissenschaftlich fest. Kein Traum entsteht sozusagen „von selbst“, aus dem Nichts. Immer ist ein Reiz da, der ihn ausgelöst hat, und nach der Herkunft dieses Reizes teilt man die Träume zweckmäßig ein in solche, wo der Traumreiz innerhalb des menschlichen Körpers, und in solche, wo er außerhalb desselben zu suchen ist.

Wir werden auf diese Frage der verschiedenen Traumquellen noch näher eingehen müssen. Ehe wir das tun, ist es aber nötig, uns mit der Technik des Traumes genauer zu befassen.

3. Kapitel.

Vom Aufbau des Traumes.

Der Traum ist ein großer Künstler, der sich zum Aufbau seiner Schöpfungen des ganzen Bilder- und Vorstellungsschatzes des betreffenden Menschen bedient, mögen diese Bilder nun bewußt oder unbewußt, mögen sie in jüngster oder in früherer Zeit erworben sein.

Seine charakteristischste Gewohnheit besteht dabei darin, daß er alles Abstrakte, rein Begriffliche verabscheut, sondern zu der Seele des Träumenden in plastischen Symbolbildern spricht. In Symbolbildern, die, um verständlich zu werden, erst in die Sprache des Alltags zurückübersetzt werden müssen. Was er bringt, das sind also Deckbilder, Allegorien, Scharaden, Gleichnisse, hinter denen sich das, was eigentlich gemeint ist, scheu verbirgt. Er bringt Vergleiche, die verstanden und gedeutet werden wollen, und die, da sie aus dem Reichtum der Phantasie geschöpft und geboren sind, nur solchen Deutern sich offenbaren, die selber eine gewisse Phantasie besitzen und sich in das Bild einzufühlen vermögen. Nicht jedermann ist daher zum Traumanalytiker geschaffen, und auch hier gilt der Satz, daß Übung den Meister macht.

Es gibt in der Kompliziertheit der Träume selbstverständlich die größten Unterschiede. Je einfacher ein Seelenleben arbeitet, je simpler der Träumer geistig veranlagt ist, um so simpler sind auch seine

Träume. Je höher er geistig steht, je künstlerischer er veranlagt ist, um so komplizierter, künstlerischer, bunter seine Traumwelt.

Eine einfache Landfrau träumt z. B. stets simple Szenen wie diese: „Ich ging mit meinem Kleinen auf der Wiese spazieren. Dann kam mein Mann, und wir gingen zu meiner Mutter, waren sehr fröhlich und sangen.“

Eine Nürnberger Kunstmalersfrau dagegen träumt u. a. folgende phantastische Tierzene: „In einer Schachtel brachte mir jemand je ein Paar schwarze, graue, weiße Mäuse; dann Eidechsen, Fledermäuse, Salamander. Ich stellte sie beiseite, denn man zeigte mir Schmetterlinge, mit ganz sonderbarer gezackter Flügelform und Farben, wie ich sie so prächtig schillernd noch nie gesehen. Da erinnerte ich mich der kleinen Tiere in der Schachtel und beehrte mich, sie zu versorgen. Ich fand nur noch ein kleines graues Tierchen, dachte erst, es sei eine Fledermaus; doch war es ein Chamäleon. Ich warf es in eine Schüssel Wasser, doch fiel mir plötzlich ein, daß es ja kein Wassertier sei und erlaufen könne. So tat ich es heraus. Da fing es an zu wachsen. In einem Augenblick hatte es die Größe einer Katze erreicht. Alles um mich her war in Finsternis gehüllt. Nur die Augen des Tieres leuchteten wie grüne Kugeln und waren starr auf mich gerichtet. Blitzartig fuhr die Zunge des Chamäleons heraus und strahlte in klarem Grün wie ein Smaragd.“ . . .

Die Unterschiede im geistigen Reichtum der

Menschen treten also in der Traumwelt schlagend und besonders deutlich hervor.

Wie fangen wir es nun an, wenn wir einen beliebigen Traum verstehen, zergliedern und analysieren wollen? . . .

Wir werden uns zunächst fragen: Ist die im Traume auftretende Hauptperson eine Deckfigur und für wen? Oder aber, ist die ganze Szene als solche symbolisch zu verstehen?

Träume ich beispielsweise von meinem Vetter X., so ist mit aller Wahrscheinlichkeit nicht dieser, sondern mein Vetter Y. gemeint: Der Vergleichspunkt ist die Vetternschaft. Träume ich von einem Architekten A., so ist möglicherweise nicht dieser, sondern der Architekt B. gemeint. Und weiter: Träume ich von Kopenhagen, so ist nicht diese Stadt, sondern etwa eine andere nördliche Stadt gedacht, denn Kopenhagen liegt im Norden. Oder auch wohl eine andere ausländische Stadt, denn Kopenhagen liegt im Auslande.

Was gemeint ist, hängt also ganz von den näheren Umständen und vornehmlich der Vorstellung- und Erlebniswelt des Träumers ab; und eine und dieselbe Sache kann unter Umständen eine ganz verschiedene Bedeutung haben. Das ist sehr seltsam, aber trotzdem wahr.

Ganz eigenartig ist es, wie Redensarten und bildliche Sprachgewohnheiten dargestellt werden; oft unter einfacher Verbildlichung des unmittelbaren Wortlauts. Soll zum Beispiel gesagt werden, daß ein Kaufmann einen anderen „einwickelt“, so tut er dies

im Traume wörtlich, etwa in Zeitungspapier. Ein Maler, der ein Bild „auf die Leinwand wirft“, wirft tatsächlich Farben auf dieselbe. Ein Geschäftsmann, der „sein Schäfchen schert“, nimmt dem Kunden — etwa als Barbier dargestellt — die Haarmähne ab.

Es ist nun von besonderer Wichtigkeit, daß der Traumanalytiker gewisse typische Symbole und Deckbilder kennt, die bei den meisten Menschen mit Vorliebe wiederkehren, also weniger von dem individuellen Vorstellungsschatz abhängig sind. Dies sind die Traumbausteine, die auf — allen Menschen gemeinsamen — Erfahrungen und einer gemeinsamen Art ihrer psychologischen Verwertung basieren. Denn, das muß immer wieder betont werden: der Traumkünstler kann nur mit solchen Elementen arbeiten und seine Werke schaffen, die uns sinnlich bekannt sind, die irgendwie in den Bereich unserer Erfahrung getreten sind.

Wie könnten wir vom Fallen und Fliegen, vom Fahren und Reisen träumen, wenn wir damit nicht in irgendeiner Form Bekanntschaft gemacht hätten!

Bevorzugt werden bei diesem Verfahren des Traumes meist die Erlebnisse der letzten Zeit. Ein Gespräch, eine Person, die irgendwie Eindruck auf uns gemacht, die Figuren oder Landschaften eines Romans, den wir eben gelesen, ein Theaterstück, das wir gesehen, jede der tausend Episoden des Alltags kann Bausteine zum Mosaikbilde des Traumes liefern. Immer aber wird der Traum diese Bausteine seinen besonderen Zwecken und

Absichten dienstbar machen, er wird Bilder schaffen und uns erleben lassen, die eine geheime Spannung der Seele aufdecken und lösen. Darüber später mehr. Bleiben wir zunächst bei den typischen Symbolen.

Der Leser darf sich nicht wundern, wenn ihm einige dieser Symbole bekannt sind aus dem Volksglauben. Das Volk hat, wie auf manchem anderen Gebiete so auch hier, gewisse Erfahrungen treulich bewahrt und festgehalten, die lange von der Wissenschaft geleugnet und gering geschätzt, durch das Schwergewicht ihrer Tatsächlichkeit sich doch schließlich durchgesetzt haben und zur Anerkennung gelangt sind.

Beginnen wir mit dem nächstliegenden: dem menschlichen Körper. Er wird mit Vorliebe als „Haus“ dargestellt. Das Auge als „Fenster“, der Unterleib als „Keller“, die Stirn als „Zimmerdecke“ oder „Dachgeschloß“. Ein Körperteil bedeutet ein Familienglied. Paarige Organe, z. B. Augen, sehr oft Geschwister. Wer im Traume ein Auge verliert, der verliert Bruder oder Schwester.

Zuweilen bedeuten Körperteile aber auch wertvolle Besitztümer, die man nicht missen mag, die man so nötig hat wie seine gesunden Glieder. Ähnlich verhält es sich mit den ungemein häufigen Zahnträumen; sie haben von jeher die Phantasie besonders lebhaft beschäftigt, und der Glaube ist uralte, daß Zahnverlust den Verlust von Angehörigen anzeige. Diese Auffassung, die sich bereits bei Artemidoros findet, besteht zu Recht und kann wissenschaftlich bestätigt werden. Ich kann nichts

Besseres tun, als die entsprechende Stelle bei Artemidoros wörtlich anzuführen.

„Der Mund ist das Haus, die Zähne die Hausbewohner. Die auf der rechten Seite die männlichen, die auf der linken die weiblichen. Die obere Zahnreihe weist auf die hervorragenderen und ausgezeichneteren, die untere auf die weniger bedeutenden Familienmitglieder des Träumenden hin. Ganz junge Leute werden durch die Schneide- oder Vorderzähne, solche von mittlerem Alter durch die Hundszähne, bejahrte durch die Mahlzähne angedeutet.

Da Zähne aber nicht bloß das Symbol von Menschen, sondern auch von Gütern sind, so hat man anzunehmen, daß die Mahlzähne Wertsachen, die Hundszähne weniger wertvolle Dinge, die Schneidezähne Hausgerätschaften bedeuten“.

Etwas anders ist der Symbolsinn, wenn es sich nicht um gute, sondern um defekte und schlechte Zähne handelt. „Wer solche Zähne verliert,“ sagt Artemidoros, „wird jede Verdrießlichkeit und jedes Übel loswerden. Oft aber traf es sich auch, daß einige ihre alten Eltern verloren.“

Alle Zähne aber, das heißt: alle Angehörigen und Güter! Sie alle zugleich verliert man nur, wenn man selber stirbt.

Manchmal übrigens bedeutet ein Körperteil nicht etwas außerhalb Befindliches, sondern ganz einfach einen anderen Körperteil, der eine tritt dann symbolisch für den andern ein. So wird z. B. öfters das männliche Geschlechtsglied durch einen Finger

dargestellt, ein Zahn durch die Nase usw. Und ebenso treten die verschiedenen Öffnungen des Körpers und auch alle seine mannigfachen Absonderungen (Sekrete und Exkrete) gegenseitig für sich ein: Wasser, das dem Körper entströmt, kann z. B. Blut bedeuten, usw.

Wenden wir uns nun weiteren Symbolklassen zu.

Eine große Rolle pflegt im Traumleben der Vater zu spielen. Er tritt aber nicht als solcher, sondern stets in einer Maske auf. In der Regel als Respektsperson, Schuldirektor, Bureauchef, Aufsichtsrat, Meister, besonders gerne als Kaiser — wenigstens vor dem Umsturz. Vielleicht tritt künftig an Stelle des Kaisers der Präsident. Tritt dagegen die Person des Vaters selber im Traume auf, so symbolisiert sie gewöhnlich, wenigstens beim Manne, eine andere väterlich zu achtende Person, beim Weibe jedoch — das männliche Geschlechtsglied.

Personen, die wir sehr lieben, an denen unser Herz hängt, nehmen oft die Maske berühmter großer Männer von anerkanntem Rufe an. So sahen in den letzten Jahren viele Ehefrauen ihren Mann gerne als — Hindenburg.

Weit größer noch ist die Rolle des Geldes. Es wird in sehr verschiedener Weise dargestellt. Wenn Goethe seinen Mephisto als

„Gott der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse,“

aufzutreten läßt, so macht er ihn damit unbewußt (vielleicht aber auch bewußt?) zum Gott des Geldes und seines Gegenstückes, des Geldmangels,

der Not. Scharen von Ratten und Mäusen versinnbildlichen oft genug Hunger und Elend. Ungeziefer dagegen — Geld, vor allem Läuse, Flöhe, Wanzen. Andere häufige Geldsymbole sind Blut und Unrat. Ein junger Mann aus sehr reichem Hause sieht sich z. B. in einem Palaste, dessen Gemächer und Treppen überall mit Kot verunziert sind — ein eindeutiges Symbol für das „Gelbhaus“, aus dem er stammt. Der Traum fragt nicht viel nach Ästhetik. Er nimmt die Bilder, die ihm am besten in den Traum passen und den gewollten Sinn am schärfsten decken und setzt sie sicheren Griffes zusammen.

Recht häufig sind die Feuer- und Wasserträume.

Die Feuerflamme stand seit grauen Zeiten beim Menschen in hohem Ansehen. Sie war das Sinnbild der Wärme, der Sonne, des Sprießens und Gedeihens der Dinge. Dem entspricht denn auch ihre Symbolfunktion. Sie versinnbildlicht freudige Ereignisse, gute Nachrichten, Liebes- und Verlobungswünsche.

Allerdings gilt das nur für helle, freudig leuchtende Flammen. Ist die Flamme blutrot und schreckenerregend, so symbolisiert sie Brand und Zerstörung.

Ereignisse, die nicht nur den einzelnen, sondern die Allgemeinheit angehen, treten gerne als Himmelserscheinung auf. Und auch hier gilt das Gesetz, daß freudige, friedliche Ereignisse sich in hellen Lichtern, Illumination, freundlichen

Himmelsbildern ausdrücken, unheilvolle dagegen in furchterregenden Symbolen, wie blutroten Kometenschweifen, Ruten und dergleichen mehr. Hier läuft also eine breite Brücke von unserer Traum- erfahrung zu dem alten Volksglauben von der unheilvollen Bedeutung der Kometen und anderer Himmelserscheinungen.

Wie die Feuer-, so sind auch die Wasserträume ungemein häufig. Meist deuten sie Mißheiligkeiten an, in die der Träumer gerät oder in denen er sich befindet. Wer über wässriges, sumpfiges Gelände schreitet, mit Wellen kämpft usw., der kämpft mit Schwierigkeiten. Die Redewendung „Das Wasser steht ihm bis an den Hals“ findet hier mannigfaltige Illustrierung. Bei Frauen sind Wasserträume aber auch vielfach — Schwangerschaftsträume.

Die Symbolisierung von Tränen als Perlen oder Regen ist fast zu bekannt, um erwähnt zu werden.

Wolken dagegen, besonders Gewitterwolken, sind stets ein Gefahrssymbol. Handelt es sich um eine Katastrophe, wie z. B. Krieg, Revolution oder auch um eine andere mehr persönliche Sache, so tritt sie gerne unter dem Bilde eines vorbeibrausenden Eisenbahnzuges, eines wildjagenden Autos, eines durchgehenden Gespannes auf. Auch kosmische Elementarereignisse haben einen ähnlichen Sinn: Erdbeben, Herabstürzen oder Verfinsterung der Sonne.

Warnungen bedienen sich der Form einer flammenden Inschrift: Der Träumer sieht be-

stimmte Worte oder Sätze in feurigen Lettern. Und auch hier wieder läuft ein Verbindungsfaden von der modernen Traumpshologie zur ehrwürdigen Überlieferung aus grauer Vorzeit. Das biblische Menetekel, das sich dem König Belsazar am Vorabend seiner Ermordung zeigte — was war es anders, als eine aus dem Unbewußten aufsteigende Wachtraumerscheinung! Eine Warnung von dorthin, bis wohin der bewußte Intellekt des Menschen nicht reicht!

Oder nehmen wir ein Beispiel aus der Jetztzeit: Eine junge Frau, die viel Schweres durchzumachen hat, sieht im Traume eine Flammenschrift. Ehe sie sie noch lesen kann, verlöschen die Worte mit ungeheurer Schnelligkeit. Sie kann nur das letzte lesen, es heißt: „Gott“. Nun fragt sie ihre Begleiterin, wie die Schrift heiße. Jene sagt sie ihr auch. Nun hört sie aber die ersten Worte nicht, sondern sieht und hört immer nur das letzte Wort: „Gott“.

Und die Traumlösung? Eine bildliche Darstellung des Satzes: „Gott hat das letzte Wort.“ Mahnung und Trost zugleich für ein geängstigtes Herz.

Die Wahl zwischen Recht und Unrecht wird gerne als zwei Wege dargestellt, von denen einer rechts, der andere links führt. Links ist überhaupt meist die Seite des Verbotenen, Illegitimen, Kriminellen.

Ein Plan, ein Wunsch, ein Unternehmen wird sehr häufig als Kind, als Haustier, als vielbenutzter Gegenstand symbolisiert. Der Hut geht verloren, d. h. irgend ein moralischer oder materieller Wert geht verloren. Ein junger Offizier

würgt und ertränkt sein Kind, d. h. er gibt seinen Lieblingsgedanken, einen Heiratsplan, auf. Wer sich einen neuen Anzug, ein neues Paar Stiefel usw. anschafft, der hat irgendwelche aktuellen Pläne oder Wünsche.

Ungemein verbreitet ist die Symbolik des Essens und Trinkens. Vor allem des ersteren. Man ist natürlich auf den ersten Blick geneigt, sie wörtlich zu nehmen, zumal in Notzeiten, wenn die Nahrung knapp und kostbar ist. Die Hungerspannung löst sich dann, könnte man schließen, wenigstens im Traume in einer ergiebigen Mahlzeit. Für einen Teil der Fälle mag das auch zutreffen. Die Hausfrau, die da träumte, sie kauft Schinken das Pfund zu 20 Pfennig, oder prachtvolle Gänse oder Hähnchen, das Pfund zu einer Mark, war tatsächlich im Kriege eine typische Erscheinung. Wollte man aber alle Eßträume wörtlich nehmen, so wäre der Mensch die gefräßigste Spezies der ganzen Säugetierwelt; denn dieser Träume sind Legion. Es kann aber gar kein Zweifel sein, daß ein sehr großer Teil von ihnen symbolisch zu verstehen ist, indem nämlich Essen und Trinken — wenigstens beim Manne — auch guten Verdienst und berufliche Einnahmen bedeuten; der Vergleichspunkt liegt im Begriff des „Einnehmens“. Soll die Gattung „Mensch“ uns also nicht als gefräßigstes Säugetier gelten — und daß sie das nicht ist, muß man ihr schon zubilligen! — so ist sie doch unzweifelhaft das verdiensthungrigste, profitgierigste. Die Träume beweisen das.

Besonders interessant ist die Rolle der Tiere im Traume. Das Haustier ist uns im Reigen der Beispiele bereits begegnet. Sieht man von ihm ab, so tritt das Tier gemeinhin als Symbol der Leidenschaft auf. Springende Hunde veranschaulichen meist sinnliche Begierden. Wilde Tiere: Zorn, Kriegswut, Feindschaft, Haß, Bedrohung. So sind der Löwe, der Tiger, das Rhinoceros, das Krokodil häufige Gefahrsymbole, die besonders in der Zeit des Krieges und der Revolutionen gar nicht selten waren. Und in einem Prozeß sah ich die Gegenpartei in der Gestalt eines wütenden Stieres, der mir den Weg vertrat.

Ein beliebtes Tiersymbol sind auch Würmer und Maden. Soll irgendeine Bedrohung oder Gefährdung unserer Interessen, unserer Gesundheit usw. angedeutet werden, so finden wir Würmer, Maden oder dergleichen in einem unserer Glieder, etwa in der Hand. Gewöhnlich greifen wir alsdann die Störenfriede und schleudern sie fort. Auch schwarze Tiere wie Hunde, Katzen usw. deuten auf Krankheit.

Endlich sei erwähnt, daß auch die Redensart, die einen einflußreichen Mann als „großes Tier“ bezeichnet, vom Traume wortwörtlich verbildlicht wird: man sieht dann tatsächlich ein „großes Tier“, etwa einen Elefanten, ein mächtiges Pferd usw. Und als in einer Familie einmal durch die Fehler einer weiblichen Verwandten Mißhelligkeiten ausbrachen, zu denen man Stellung nehmen mußte, sah man

diese Verwandte mit höchstem Erstaunen als riesengroßes „schwarzes Schaf“.

Damit sind wir ganz von selbst zu der Frage gelangt, ob denn nicht bei vielen dieser Bilder und Darstellungen eine starke persönliche Note mitschwingt, ob es neben den häufiger vorkommenden allgemeineren Symboltypen nicht auch solche von durchaus individuellem Gepräge gibt, die bei bestimmten Menschen immer nur in gewisser Bedeutung wiederzukehren pflegen. Das ist in der Tat der Fall, und zwar sehr oft. Der Philosoph, der das Wort sprach: „Im Wachen haben wir alle eine gemeinsame Welt. Im Schlafe hat jeder seine eigene!“ — es war Aristoteles — hat durchaus recht. Je reicher die Vorstellungswelt eines Menschen ist, um so sicherer kann man darauf rechnen, daß er gewisse Traumtypen kennt oder besitzt, die sein persönlichstes Eigentum sind.

Um zunächst bei der Tierwelt zu bleiben, sieht ein Leipziger Redakteur bei äußeren Widerwärtigkeiten stets angreifende Tiere, Schlangen, Hunde, Katzen. Ein Hamburger Gelehrter sieht Krankheit als Heu, neue Arbeit als Uhr, viel unnütze Mühe als Schreiben. Mir selbst erscheint die Praxis stets als Bett, und zwar sowohl wenn es die eigene, als auch wenn es eine fremde Praxis betrifft, oder auch als unser alter verstorbener Dackelhund, ein Symbol des Besitzes. Eine Nachener Dame meldet Spinnen als Unheilssymbol, dagegen Särge als Vorbild für glückliche Nachrichten.¹⁾

¹⁾ Siehe mein Buch „Die Welt der Wahrträume“. Verlag Max Ullmann, Leipzig, Frommannstr. 5.

Diese Symbolik des Sarges ist deutlich und interessant. Wir haben beim Sarge: Hülle und Inhalt, genau wie bei Briefen, und dies ist zweifellos auch der Vergleichspunkt. Seltsam berührt dabei der Umstand, daß just der Sarg mit seiner Trauerbedeutung als Symbol für eine gute Nachricht dienen soll. Könnte man es nicht eher verstehen, wenn es umgekehrt wäre?! — Und doch ist es an dem: der Traum liebt zuweilen Kontraste, und es gibt geradezu eine Gattung von Symbolen, die man als Kontrastsymbole bezeichnen muß.

Schon Schubert hat vor 80 Jahren darauf hingewiesen, daß nach Ansicht der älteren Traumanalytiker „Weinen und Betrübtheit im Traum öfters eine nahe Lust und Freude, dagegen Lustigkeit ein nahes Leiden vorausbedeuten“. Er behauptet also eine Kontrastbedeutung der Affekte, und daß daran entschieden etwas Wahres ist, lehrte bereits die Erfahrung Stefels. „Alle Affekte im Traume“, sagt er, „sind gleich und können füreinander eintreten.“ Lust kann also für Leid stehen usw. Was der Traum durch einen beliebigen Affekt, eine beliebige Gemütsbewegung andeuten will, das ist einzig und allein das Vorhandensein eines Affekts, einer Gemütsbewegung überhaupt. Herauszubekommen, was für ein Affekt, was für eine Gemütsbewegung gemeint ist, das überläßt er freundlichst dem Analytiker.

Zu den eminent persönlichen Träumen gehören auch die Abdruckträume. Wohl jeder Mensch, der solche Träume öfters hat, wird versichern, daß

er immer nur einen und denselben bestimmten, ihm eigentümlichen Abdrucktraum habe, der stets in gleicher Form wiederkehre. Über den Ursprung dieser Träume später mehr. Zunächst ein Beispiel: Ein Herr aus Barmen träumt dies: Ein langer, großer, wagerechter Trichter, mit enger Öffnung an seinem spitzen Ende. Dieses spitze Ende mündet in ein Schlüsselloch. Der Träumer fühlt sich nun unwiderstehlich in die weite Trichteröffnung getrieben. Er soll und muß, das weiß er, durch das enge Schlüsselloch hindurch. Der ganze Vorgang ist für ihn mit einem unerträglichem Pressungsgefühl verbunden, aus dem ihn erst das Erwachen befreit.

Weitere wichtige Traumprinzipien, die man kennen muß, sind die Verdoppelung und Vervielfachung. Alles nämlich, was der Traum unterstreichen, hervorheben, was er irgendwie besonders nachdrücklich zu Gemüte führen will, das verdoppelt oder vervielfacht er.

Wenn ich viel in der Praxis zu tun habe oder bekomme, so träume ich, daß ich nacheinander in mehreren Sprechzimmern Sprechstunde halte. Eine Traumbotschaft von großer Wichtigkeit wird sehr oft ein- oder zweimal wiederholt.

Ein anderes Prinzip der Traumtechnik ist die Spaltung der Persönlichkeit. Man stelle sich z. B. folgendes vor: Ein bisher ganz ehrenhafter Geschäftsmann will im Traume zum erstenmal eine unreelle Schiebung machen. Er empfindet dabei deutliche Gewissensbisse, wird aber von einem plötzlich dazukommenden guten Freunde beruhigt.

Was ist geschehen? Die Vorwürfe macht sich in Wirklichkeit sein moralisch empfindliches Oberbewußtsein, das nur teilweise im Schlafe liegt. In der Erscheinung des Freundes nimmt dieser Teil seines eigenen Wesens Gestalt an, verkörpert sich sozusagen. Während das Unterbewußtsein also aus seiner hemmungslosen Triebhaftigkeit heraus die Schieberzene schafft, tritt die Zensur des Oberbewußtseins abschwächend, entschuldigend dazu, und es entwickelt sich zwischen Träumer und Freund ein Gespräch, das die zu Grunde liegende seelische Spannung restlos ausgleicht. Der ganze Vorgang ist also in Wirklichkeit ein Gespräch des Träumers mit sich selbst.

4. Kapitel.

Die Liebe und der Tod.

Wir hatten schon angedeutet, daß der Wunsch und die Furcht als auslösende Faktoren hinter der großen Mehrzahl aller Träume stehen. Der Wunsch und die Furcht, als Angelpunkte unseres armen, an diese fluchbeladene Materie geketteten Erdendaseins. Naht und bloß, nur selten durch irgendeine Zensur abgeschwächt, treten unsere Wünsche und Sorgen im Traume vor uns hin; und wer Träume lesen kann, fühlt zuweilen Anlaß genug, sich zu fragen: „Bist du das wirklich? Hast du tatsächlich noch derlei elementare Verwandtschaft mit den Instinkten des Urmenschen? Und, wo bleiben

sie denn, alle vielgerühmten Errungenschaften der Kultur?!”

Was wünscht und was fürchtet nun der Mensch am meisten?

„Solange nicht den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sich das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe!“ —

sagt der große Lebenstexter von Weimar. Und die gleiche Antwort gibt uns die Traumanalyse. Den Hunger haben wir vorhin bereits kennengelernt; er ist manchmal, zumal beim Weibe, traumpsychologisch verstanden, nichts anderes als Liebes- hunger. In unendlich vielen Träumen aber zeigt sich dieser Liebes hunger, diese Liebessehnsucht unverhüllt und ganz eindeutig.

Da nun aber ergibt sich ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern. Beim Manne ist es immer wieder und in vorderster Reihe der Liebesgenuß, der sich in tausend Bildern und Abwandlungen durch das Traumleben zieht. Beim Weibe dagegen beherrscht das Verlangen nach Fruchtbarkeit, der Wunsch nach dem Kinde ganz überwiegend das Bild. Wenden wir uns zu der Symbolik.

Zunächst zum männlichen Geschlechtsteil. Er wird sehr gerne als Schuß- oder Stichwaffe dargestellt. In meiner Traumsammlung figuriert z. B. ein „36 schüssiger Revolver“. Der Junge-Mädchen-Traum, durch einen Mann mit einem Dolche oder langen Messer bedroht zu werden, ist

nichts als ein verkappter sexueller Wunsch- oder Furchttraum (vielleicht beides). Auch der Stock oder Schirm spielt diese Rolle. Ein ganzes Bündel von Stöcken sehen Frauen, die starke erotische Neigungen haben. Alles, was in seiner äußeren Gestalt dem Geschlechtsgliede auch nur annähernd nahekommt, kann als Symbol dienen. Der Turm, die Säule, der Baum, aber auch das Tauende, die Wurst, die Schlange sind sehr beliebt. Oft wird das Organ als „der kleine Bruder, Nefte, Junge“ oder auch einfach als „der Kleine“ vorgeführt. Der Zeppelin und die Zigarre sind andere gerne gewählte Symbole. Einen „Schornstein von 160 m Durchmesser“ erwähne ich noch aus meiner Sammlung. Eine Frau, die eine Zigarre raucht — versteht sich: im Traume —, begehrt damit eine ganz eindeutige Handlung; erinnern wir uns doch, daß die Körperöffnungen gegenseitig für sich eintreten können!

Die weibliche Geschlechtsgegend wird sehr oft als Restaurant, als Tanzsaal oder auch als Ackerfeld, als Garten dargestellt. Andere Sinnbilder dafür sind Kanzen, Tasche, Gepäck, Schuhe, Schrank, kurz alle Gegenstände, welche innen ausgehöhlt sind. Oft heißt es einfach „die Sachen“.

Die Scheide kommt als Treppe oder als langer dunkler Gang. Die Brüste sind Gebirge, zuweilen Schneegipfel. Blut wird durch rote Rosen angedeutet, sowie überhaupt durch die rote Farbe, etwa des Kleides oder Mantels. In anderen Fällen durch Lichter, Lampen und dergleichen.

Die Gebärmutter, das weibliche Hauptorgan, tritt als die leibliche Mutter auf — eine höchst seltsame Tatsache!

Ungemein vielgestaltig ist auch die Symbolik der Geschlechtstätigkeit selbst. Alle lustbetonten Bewegungen können hier herangezogen werden. Vor allem aber Reiten, Tanzen, Radfahren, Klavierspielen, Singen, Schwimmen. Beim Manne wird sie manchmal als Geldzahlen umschrieben: wer nicht mehr „zahlen“ kann, ist impotent.

Nun ein paar Worte über das Fruchtbarkeitsverlangen der Frauen, das übrigens traumpsychologisch eine innere Verwandtschaft zum bereits erwähnten „Verdiensthunger“ des Mannes besitzt. Will der Mann, daß seine Arbeit Früchte trage, so ist die Fruchtbarkeit der Frau unmittelbar geschlechtlich. Es ist geradezu überraschend, in welchem Umfange diese Sehnsucht nach Kindern das Traumleben der Frauen durchwebt und durchwirkt. Und immer sind es gewisse Symbole, die dieses Verlangen mit Vorliebe erläutern.

Zunächst die unmittelbaren Symbole der Fruchtbarkeit, als da sind Früchte aller Art, besonders Trauben, Äpfel, Eier, Hülsenfrüchte, vielfach auch Reis. Auch Fisch und Fleisch gehören dazu. Dann die entferntere Symbolik. Briefe bekommen, heißt sehr oft: Kinder bekommen; ebenso photographiert werden. Der Vergleichspunkt liegt ja auf der Hand: wer photographiert wird, der sieht sich im Bilde wieder, und auch die Mutter möchte sich im Kinde selbst wiederfinden.

Wer sich jedoch im Traume verdoppelt, der

erreicht erst mal die Vorstufe des Kinderkriegens, er verheiratet sich. Nicht umsonst spricht ein braver Ehemann gerne von seiner „besseren Hälfte“.

Doch bleiben wir bei den Kindern. Eigentümlicherweise haben auch Edelsteine, Juwelen, Kostbarkeiten oft diese Bedeutung; und auch eine Frau, die im Traume „Kuchen bäckt“, darf im allgemeinen auf Familienzuwachs rechnen. Vorausgesetzt natürlich, daß der Kuchen aufgeht und gelingt. Fällt er in die Asche oder will er nicht aufgehen, fehlen Zutaten und er gerät nicht, so pflegt die Träumerin traurig oder ärgerlich zu sein; und wer wollte ihr das verdenken — zeigt ihr der Traum doch, daß sie zu früh auf Familiensegen gehofft hat!

Die Rolle des Liebeslebens und seiner realen Folgen ist im Traume also außerordentlich groß, soviel steht fest. Sie ist so groß, daß sich der Wiener Professor Freud gar zu der Behauptung verstiegen hat, alle Träume seien ausnahmslos erotischen Charakters. Irgendwie und irgendwo steckt in jedem Traume, wie er auch sei, die sexuelle Note. Er baut dann darauf eine zweifellos geistvolle und originelle Behandlungstheorie gewisser Nervenerkrankheiten auf, — das ist die sogenannte Psychoanalyse —, mittels deren er sich anheischig macht, vornehmlich hysterische und ähnliche Neurosen zu heilen.

Diese Psychoanalyse besteht darin, daß man sich von dem Patienten sämtliche vorkommenden Träume erzählen läßt und sodann mittels ihm entgegengesetzener Reizfragen die vermeintliche sexuelle Grund-

lage der Neurose, die sich im Traume symbolisch spiegeln soll, aufzudecken sucht.

Das Verfahren hat auf den ersten Blick manches Bestechende, hat ja auch gewisse Erfolge zu verzeichnen. Von der Mehrzahl der Praktiker ist es aber abgelehnt worden, und — wie ich glaube — mit Recht. Wer es anwendet, läuft Gefahr, durch seine Fragen, wenn sie sexuell voreingenommen gestellt und beantwortet werden, in den Kranken etwas hinein zu suggerieren, was gar nicht in ihm drin war. Ihm also jede Unbefangenheit zu nehmen und eine sexuelle Traumgrundlage auch da zu suggerieren, wo davon gar keine Rede sein kann.

Denn darüber ist gar kein Zweifel möglich — es gibt weite Traumgebiete, umfassende Traumgruppen, die mit Erotik, und sei sie noch so versteckt und verschleiert, nichts, aber auch gar nichts zu tun haben.

Eine besonders originelle Ausdrucksform der Liebe ist der Haß. Wer den geliebten Menschen oder Gegenstand nicht zur Gegenliebe zwingen, d. h. nicht erotisch besitzen und sich einverleiben kann, der macht ihn wenigstens für andere unbrauchbar; er vernichtet ihn, wenn er kann, und kostet mit Befriedigung den Triumph über den Toten, da er über den Lebenden nicht zu triumphieren vermochte. Man könnte den Haß also als Sabotage der Liebe bezeichnen.

Kann der Hassende — und es gibt tausend Varianten des Hasses — den anderen nicht objektiv

töten, so tut er dies wenigstens subjektiv — im Traum. Ein junges Mädchen hat die Mutter verloren, und der Vater heiratet zum zweitenmal, sehr gegen den Willen der Tochter. Es ist ihr unmöglich, ein gutes Verhältnis zu der neuen Stiefmutter zu finden, und eines Nachts nimmt sie träumend ihre Rache: sie versucht einen schwarzen Hund dahin abzurichten, daß er bei dem Worte „Mylord“ ruhig bleibt und bei dem Worte „Mylady“ bellt.

Der Hund symbolisiert ihre feindlichen Gefühle. Sie schweigen dem Vater, sie bellen der Stiefmutter gegenüber. Der Hund ist schwarz. Schwarz ist aber traumpsychologisch eine der Todesfarben. Es handelt sich also um eine tödliche Feindschaft. Die Träumerin wünscht der Stiefmutter den Tod.

Wir sind damit bei dem zweiten Hauptangelpunkte des Traumlebens angelangt, bei der großen und überragenden Rolle des Todes.

Der Tod ist der Gegenpol alles Verlangens. Ist die Liebe der kardinale Wunsch der träumenden Psyche, so muß der Tod ihre größte Sorge genannt werden, der Hauptgegenstand ihrer Furcht. Liebe und Tod sind die Gegenpole, zwischen denen Sehnsucht und Scheu die Seele des Träumenden hin und her zerren. Sie sind der geheime Neben- und Doppelsinn, der hinter den — oft scheinbar alltäglichen — Symbolen so unendlich vieler Träume steht. Die Liebe als tiefste Lebenstriebkraft und Daseinsessenz. Der Tod als dunkler Mollakford, der die

Vieltönigkeit der irdischen Dissonanzen letzten Endes löst.

Verweilen wir bei ihm einen Augenblick.

Der Todesgedanke kommt entweder in bezeichnenden Begleitsymbolen zum Ausdruck, oder der Tod tritt persönlich auf. Zu den häufigsten Symbolen rechnet der Umgang mit Toten und mit Dingen, die ihnen gehörten, vornehmlich Tieren und Gebrauchsgegenständen aller Art.

Eine seltsame, dabei gar nicht seltene Todesymbolik ist das Bild der Hochzeit. Man kann sie als Kontrastbild auffassen oder, wenn man lieber will, sich zu ihrer Erklärung der tiefen Wahrheit erinnern, daß auch der Tod ganz wie die Hochzeit eine Aufgabe des eigenen Selbst ist, um zur Erneuerung zu gelangen.

Die umgekehrte Bedeutung hat es daher, wenn der Träumende sein eigenes Begräbnis sieht, wie das zuweilen vorkommt. Das geschieht in Zeiten, die eine Lebenswende bringen. Gar mancher alte und junge Berufsoffizier hat in jüngster Zeit, bei Auflösung des alten Heeres, solche und ähnliche Träume gehabt. Gar mancher sah sich im Sarge liegen und im vollen Waffenschmuck zu Grabe getragen: Der Offizier in ihm war es, der da beerdigt wurde. Ein neuer Beruf wurde notwendig, ein neuer Beruf, d. h. ein neues Leben — und wir alle sind Zeugen, mit welcher Tapferkeit und Tatkraft es von den meisten ergriffen wurde.

Auch sehr viele Fortbewegungsträume haben eine Beziehung auf den Tod. Tod und Leben reichen sich auch hier die Hand. Die Reise, die Fahrt,

die jemand unternimmt, veranschaulichen ja die Fahrt durchs Leben oder irgendein Vorhaben, mit dem er sich beschäftigt. Die Fahrt durchs Leben — das ist aber gleichzeitig, recht verstanden, die Fahrt in den Tod, der am Ende jedes Menschenlebens steht.

Besonders beliebte Todessymbole sind daher das Verreisen, Abfahren, Heimgehen, und jemand im Laufe oder in der Fahrt überholen, heißt ihm zuvorkommen oder ihn überleben.

Der Weg zum Tode kennzeichnet sich dabei durch allerlei Besonderheiten: als langer, endloser Weg, als Fahrt ins Dunkle, in die Nacht, als Weg in die Ewigkeit. Manchmal als Gang über den Regenbogen, über den einst auch die Germanengötter nach Walhalla schritten.

Der Akt des Sterbens selbst hebt sich deutlich hervor. Wer das Zimmer verläßt, wer plötzlich verschwindet, sich auflöst, aber auch wer sich plötzlich verwandelt, etwa in einen Vogel, in ein Kind, in einen Baum, der stirbt. Auch das Kleinwerden und das Wachsen zu übermenschlicher Größe hat den gleichen Sinn. Zunahme in Gesicht und Körperumfang dagegen will als Vorankommen in irgend welcher Beziehung, sei es wirtschaftlich, gesellschaftlich oder gesundheitlich, verstanden werden. — Auch der Schlaf tritt übrigens gerne als Todessymbol auf.

Eigentümlich ist das Verhalten von Toten, die etwa im Traume erscheinen. Entweder sind sie frischer, lebendiger, jugendlicher als in der letzten Zeit ihres Lebens, oder man sieht sie blaß und schattenhaft. Daß

sie sprechen, ist im allgemeinen selten. Tun sie es aber, so sind es meist wenige, oft bedeutungsvolle Sätze und Worte. Ihr ganzes Erscheinen verknüpft sich vielfach mit lebhaften Gemütsbewegungen.

Gelegentliche Todessymbole sind ferner der Hafen und die himmlische Seligkeit. Die symbolischen Farben des Todes sind vor allem Schwarz und Weiß sowie ihre Mischfarbe: Grau, in zweiter Linie Violett und Grün. Ein Schiff, das mit schwarz-weißem Wimpel in den Hafen geschleppt wird, ist ganz eindeutig.

Nicht ganz selten tritt der Tod als personifizierte Gestalt auf. Oft einfach als dunkler Mann von unbestimmtem Aussehen. Oft aber auch in allen möglichen, für den Kenner ohne weiteres durchschaubaren Verkleidungen. So unter anderm als der Fremde, der Stumme, der Dreizehnte, als Räuber, Mörder, Soldat, Schütze, als Geistlicher, Professor, Gärtner usw. in endloser Folge. Ja, nach Stefel auch als der liebe Gott oder Satan. Es ist, als lehrten alle Gestalten unserer Märchenwelt im Traume wieder. Und auch die weiße Frau der Sage ist in diesen Träumen kein seltener Gast. Weiße Frauen oder Männer, oder auch nur eben unbestimmte weiße Gestalten sind häufige Todessymbole.

Auch das Jenseits malt sich manchmal im Traume, etwa als drüben liegendes Land, das von uns durch eine tiefe Schlucht getrennt ist. Besonders gerne als das andere Ufer, das über dem Flusse liegt. Und dieser Fluß ist blau, trägt die Farbe des Himmels, was gewiß nicht ohne tieferen Sinn ist.

Oft führt eine Brücke hinüber, über die der Träumer oder der Geträumte geht oder fliegt.

Auch bei dieser Flußsymbolik stoßen wir wieder auf uralte Vorstellungen aus der Sagenwelt vieler Völker, z. B. der antiken. Wer kannte nicht Charon, den Seelenführer, der die Abgeschiedenen in seinem Nachen über den Styx, den Fluß der Unterwelt, führt!? Wer weiß, ob jene Sage nicht aus der Traumerofahrung ihren Inhalt schöpfte!

Selbstverständlich fehlt auch die christliche Jenseitsvorstellung in dem Reigen der Bilder nicht. Hier ist das „jenseitige Land“ ein großer, üppig grüner Garten, nach dem sich die Seele sehnt. Doch ist dieser Traum nach meiner Erfahrung selten. Der heutige Mensch glaubt zu selten ans Paradies, um es im Traume wiederzufinden. Alle Bilder, die uns der Traum zeigt, sind ja — ganz oder in ihren Einzelteilen — dem Vorstellungsschatz des Träumers entnommen; und die künstlerische Meisterhand, welche sie zu allegorischen Bildern und Szenen zusammenstellt, ist auf diesen Schatz als Aufbaumaterial nun einmal durchaus angewiesen. Könnten die Menschen, wie so vieles Unbequeme, auch den Tod aus der Welt hinwegdisputieren, seien wir sicher, sie würden es tun!

Der Tod aber und die Liebe sind es und bleiben es, die die große Spannung der Lebenskurve als geheime Grundkraft erhalten, die da im Traume immer wieder triumphieren über all das Stückwerk unseres tagwachen Treibens und unendlich vielen unserer Träume, wie schon gesagt, einen seltsamen, oft erschütternden Doppelsinn verleihen.

5. Kapitel

Körper- und Sinnesorgane als Traumursache.

Greifen wir nun zurück, um unseren Faden an einem früheren Punkte unserer Darlegungen wieder anzuknüpfen. Wir fanden vorhin, daß jeder Traum durch einen besondern Reiz ausgelöst wird und teilten die Träume in solche, die durch einen innerkörperlichen, und in solche, die durch einen außerkörperlichen Reiz hervorgerufen werden. Bleiben wir zunächst bei den ersteren. Es wären das die sogenannten Körperreizträume, wie sie Scherner getauft hat.

Entschieden spielen sie keine geringe Rolle. Scherner geht sogar so weit, daß er sämtliche Träume auf solche Körperreize zurückführen will. Damit schießt er selbstverständlich weit übers Ziel hinaus. Der alte vulgäre Satz „Träume kommen aus dem Magen“ hat wohl einen berechtigten Grundgedanken, sollte jedoch nicht verallgemeinert, sondern lieber dahin abgeändert werden: „Träume können aus dem Magen kommen.“

Sie können aber auch ebensogut aus jedem andern Organe des Körpers kommen. Freilich erst dann, wenn in diesem Organe irgend etwas nicht in Ordnung ist. Ein Organ, das richtig arbeitet, also gesund ist, macht uns ja auch im Wachzustande keinerlei Beschwerden. Für gewöhnlich fühlen wir z. B. weder Darm noch Kopf. Erst wenn auf den

Darm eine Störung wirkt, wie ein Diätfehler, auf den Kopf etwa Fieberhitze, so machen beide Organe uns ihre Gegenwart fühlbar, und zwar unangenehm. Der Darm durch Leibschmerzen, der Kopf durch Kopfwah, Schwindel usw.

Und genau so ist es mit dem Körperreiz im Traume. Nur kranke, leidende Organe rufen Reizträume hervor.

Die gewöhnlichste und verbreitetste Traumgattung, die sich in solchem Falle einzustellen pflegt, sind die sogenannten Hindernisträume. Sie melden dem Schläfer in ziemlich allgemeiner Weise, daß irgendwo „etwas los“, nicht in Ordnung sei. Ein Hindernisträum, der so oder ähnlich immer wiederkehrt, ist dieser: Man will eine Reise antreten, verfehlt den Zug, findet den Bahnhof nicht, hat nicht genug Reisegeld, oder der Schalterbeamte kann nicht wechseln. Endlich ist man im Zuge, bleibt aber unterwegs liegen, muß umsteigen, kommt im letzten Augenblick zurecht oder auch nicht. Kurz, man erlebt eine Kette von Hindernissen, die die Reise erschweren.

Die Reise ist natürlich die Fahrt durchs Leben, in der wir alle begriffen sind; und Hindernisträume wie diese treten bei jeglicher Störung dieser Lebensfahrt auf, mag diese Störung nun auf gesundheitlichem, geschäftlichem, moralischem oder auf einem anderen Gebiete liegen. Derlei Träume haben also nur allgemeine Bedeutung und enthalten keinen Hinweis auf den näheren Charakter oder Sitz der Störung.

Anders ist es schon, wenn ein Gichtkranker träumt,

er sei in den Händen der Inquisition und erdulde die Qualen der Folter. Hier ist der Hinweis auf den Ort des Leidens unter Umständen schon deutlicher. Oder ein Kopfschmerzkranker träumt, die Zimmerdecke sei über und über mit ihm widerwärtigen Spinnen bedeckt. Die Zimmerdecke symbolisiert das Schädeldach, die Spinnen seine Beschwerden.

Im übrigen haben bestimmte Störungen auch die Neigung, bestimmte Traumgruppen hervorzurufen. Abdruckträume z. B. werden durch irgendwelche Behinderung der Atmung ausgelöst. Die Ursache kann, nach Bergmann (Berlin), belanglos sein, wie z. B. einfache Blähungen, Darmgase, die das Zwerchfell nach oben drängen, oder auch ernsterer Art. „Nicht selten“, sagt der Berliner Arzt Dr. Bergmann¹⁾, „verengt sich die Brusthöhle durch eine ganz schleichend wachsende Magen- oder Lebergeschwulst, die sich lange vor allen Krankheitserscheinungen auf dem Wege eines wiederholten Abtraumes ankündigen kann.“

Auch bei Asthmatikern können Abträume auftreten, und zwar kurz vor dem Anfall. Börner hat Abträume sogar künstlich erzeugt, indem er die Atmungswege künstlich verlegte.

Bei Störungen der Herztätigkeit träumt der Kranke öfters, er sei in engen Mauern, die über ihm zusammenstürzen wollen, oder er sitze im Gefängnis oder er müsse mühsam einen steilen Berg erklettern.

Blutandrang nach dem Kopfe und nach den großen Halsschlagadern erzeugt lebhafteste Angst-

¹⁾ In seinem Buche über „Die Hygiene des Träumens“.

träume, die dann oft dem Schläfer vorspiegeln, er solle hingerichtet werden.

Blase und Darm rufen oft ängstliche Verfolgungsträume hervor: der Träumer wird z. B. von einem Mann mit großem Messer oder Dolch verfolgt: der geheime Wunsch nach Entleerung steht dahinter. Der Dolch soll, indem er die trennende Wand durchbohrt, gewissermaßen Luft machen, freie Bahn schaffen.

Gar nicht so selten kommt es vor, daß Krankheiten sich lange, bevor sie vom Wachbewußtsein erkannt und bemerkt werden, in Traumbildern anmelden. Einige Zeit, bevor der berühmte Arzt und Naturforscher Konrad Gessner in Zürich starb, träumte er, daß ihn eine giftige Schlange gebissen habe, und er hat diesen Traum mehrfach anderen erzählt. Er starb 1565 an der Pest.

Eine Lungenleidende Dame träumte zu einem Zeitpunkt, wo sie fieberfrei war und sich ganz wohl fühlte, nämlich am 20. Juli 1919, sie hätte am linken Oberarm 4 rote geschwollene Stellen wie Mückenstiche. Sie drückte sie aus, und aus jeder kam ein etwa 15 Zentimeter langer schwarzer Wurm. Ebenso aus der linken Fußsohle. Sie warf die Würmer entsezt zur Erde, sah sie sich winden und schauderte.

6 Tage später, am 26. Juli, erkrankte sie plötzlich mit fast 40 Grad Fieber und Husten, und zum erstenmal fand man in ihrem Auswurf Tuberkelbazillen. Sie war bereits fünfmal vorher darauf untersucht worden, doch immer negativ.

Solche Träume kommen häufig vor und haben durchaus nichts Wunderbares oder Unverständliches. Die Erklärung liegt im Unterbewußtsein: Lange bevor das beschränkte Wachbewußtsein davon erfährt, ist dem Unterbewußtsein durch die Nervenleitung das Einsetzen von Krankheit und Gefahr gemeldet worden.

Wir kommen nun zu den Traumreizen, die außerhalb des Körpers ihren Ursprung nehmen, also der zweiten großen Gruppe. Diese Traumreize können herrühren:

1. von den verschiedensten Vorgängen der näheren Umgebung, die eine Reizung der Sinnesorgane, vor allem des Gesichts, Gehörs, Gefühls veranlassen;
2. von den verschiedensten Vorgängen in beliebig weiter Entfernung, die auf die bekannten Sinnesorgane nicht wirken können. Sie sind es, welche die sogenannten telepathischen oder Fernträume hervorrufen;
3. von Dingen und Vorgängen, die als solche überhaupt noch nicht vorhanden sind. Sie sind die Ursache der prophetischen Träume.

Am bekanntesten hiervon sind die Träume der ersten Gattung, nämlich die Sinnesreizträume. Wohl jeder Leser hat derartige Träume selber gehabt oder doch Bekannte und Freunde von ihnen erzählen hören. Sie verlaufen etwa so: In der Nacht nach einer spiritistischen Sitzung träumt ein Teilnehmer, er befinde sich in einem Spitzzimmer und ein kalter unheimlicher Geisterhauch streiche mit großer Stärke über sein Gesicht. Er erwacht voll Entsetzen und

bemerkt, daß vom Fenster her ein kühler, aber ganz schwacher Lufthauch herüberstreicht. Dieser Sinnesreiz hat den Traum ausgelöst.

Oder — ich gebe zwei Fälle von Silberer wieder — jemand hat eine Wärmflasche unter die Füße gelegt und träumt, er spaziere auf dem Atna. Ein anderer, mit einem Blasenpflaster auf dem Kopfe, wird im Traum von Indianern stakpiert usw.

Man hat solche Träume auch künstlich erzeugt. Man wegte z. B. eine Schere an einer Pinzette, und der Schläfer träumte Glockenläuten, dann Sturmkläuten und sieht sich zuletzt in die Junitage des Revolutionsjahres 1848 versetzt.

Auch die bekannten Träume vom Nachtsein, vom Fallen und vom Fliegen gehören hierher. Man sieht sich gar nicht oder ungenügend bekleidet unter anderen Menschen, auf der Straße, in Lokalen usw., wacht auf und entdeckt, daß man teilweise bloßliegt und daß einem kalt ist; der Kältereiz verursachte den Traum.

Oder man hat das unangenehme, höchst peinliche Gefühl, aus einer Höhe herabzufallen und erwacht mit einem Ruck, um sich erleichtert im Bett wieder zu finden; — das Hautgefühl war eingeschlafen, das Muskelgefühl noch nicht — daher der Traum.

Unangenehmer sind die Empfindungen des Fliegens. Mit wundervoller Leichtigkeit setzt man fliegend und schwebend über Mauern, Häuser und Gärten, vielfach von den Untenbleibenden bewundert und bestaunt. Man hat diese Fliegeträume auf den Reiz der Lungentätigkeit, des Auf- und Niedersteigens der Lungen-

flügel zurückgeführt. Doch spielen häufig auch sexuelle Motive mit. Oft werden solche Träume von Ehrgeizigen geträumt, die darauf aus sind, andere zu überholen, zu „überflügeln“.

6. Kapitel.

Die Fernträume.

Wir kommen nun zu dem besonders interessanten Gebiete der telepathischen oder Fernträume. Was Telepathie ist, müßte ja jedem Leser, nach der Telepathenseuche, die in den meisten deutschen Städten lektthin grassiert hat, bekannt sein. Es sei aber doch kurz bemerkt, daß das so vielfach geübte „Muskellesen“, bei welchem der einen Gegenstand suchende Mensch die Hand eines anderen, der den Versteck kennt, ergreift und sich vermöge großer Routine durch die unwillkürlichen Muskelzuckungen eben dieser Hand ans Ziel leiten läßt, daß dieses Muskellesen mit echter Telepathie nicht das Geringste zu tun hat.

Die echte Telepathie oder Fernwahrnehmung arbeitet ohne jede körperliche Berührung; sie ist unabhängig vom Raum und wirkt über die größte Entfernung hin ebenso sicher wie von Nachbarhaus zu Nachbarhaus.

Man muß eine Telepathie im engeren und eine solche im weiteren Sinne unterscheiden. Telepathie im engeren Sinne liegt vor, wenn die Übermittlung der betreffenden Nachricht, des betreffenden Fernvorgangs durch ein zweites Gehirn erfolgt oder wenn

man nach den Umständen als wahrscheinlich und möglich annehmen kann, daß dem so ist. Man spricht dann von einem Sende- und einem Empfangsgehirn und stellt sich das gewöhnlich ganz so vor, wie bei der drahtlosen Telegraphie, bei welcher ja gleichfalls eine Sende- und eine Empfangsstation vorhanden sein muß.

„Eines Nachts“, berichtete eine Dame, „träumte meine Mutter, sie sei bei meinem Vater an der russischen Grenze, wo er sich beruflich aufhielt, und sähe ihn dort in einem Raume fortgesetzt heftige Atembewegungen machen, als müsse er ersticken. Der Traum erschreckte sie so, daß sie laut ausschrie. Nach einigen Tagen schrieb endlich der Vater. Er teilte uns mit, daß er bald ums Leben gekommen sei. In seinem Zimmer befand sich ein Kachelofen mit einer schlecht gebauten Ofenklappe. Es hatten sich nun Gase gebildet, die bald eine Erstickung herbeigeführt hätten. Im letzten Augenblicke erwachte jedoch mein Vater durch die Beklemmungen und öffnete das Fenster. Er war aber noch mehrere Tage darnach krank.“

Hier hat also eine Frau träumend einen Fernvorgang wahrgenommen, der das Leben ihres Mannes unmittelbar bedrohte. Man kann annehmen, daß zwischen beiden Eheleuten eine innige Seelenverbindung bestand, die über die trennende Schranke des Raumes erhaben war. Mann und Frau wachsen in einer rechten Ehe nicht nur zu einem Körper, sondern auch zu einer Seele zusammen: was den einen berührt, das trifft ganz automatisch auch den anderen, und der

Traum ist ein Mittel, durch das sich diese Gemeinsamkeit auch über die Entfernung hinweg offenbart.

Das Gehirn des Mannes ist hier also der Reizsender, das der Frau der — auf den Sender abgestimmte — Empfänger, wobei bemerkt sei, daß diese Übertragung durchaus nicht vom Willen des Senders abhängig erfolgt, sondern ganz unwillkürlich. Worauf es wesentlich ankommt, das ist die Feinempfindlichkeit des Empfangsgehirnes.

„Ich schaue“, wird von anderer Seite berichtet, „aus dem Fenster einer Dachwohnung über mehrere Dächer hinweg. Aus einem gegenüberliegenden Dachkerker winkt die mir befreundete Frau A. mit sehr trauriger Miene sehnsüchtig mit der Hand zu mir herüber. Die mir als gesund und stark bekannte Frau sah im Traume sehr leidend und ganz abgemagert aus. Mir schien es, als wolle sie mir auf ewig Lebewohl zu winken. Im Traum wie nach dem Erwachen war ich tief ergriffen und hatte das bestimmte Gefühl, daß Frau A., die ich rüstig in Nürnberg verlassen, schwer erkranken oder sterben würde. Ich schrieb noch am gleichen Morgen an ihre Tochter und erhielt auf meine Anfrage die Antwort, daß Frau A. in der Tat erkrankt sei. Sie ist dann nach längerem Leiden an dieser Krankheit gestorben.“

Hier handelt es sich nicht um den Ehemann, sondern um eine gute Bekannte, deren Krankmeldung auf übersinnlich-telepathischem Wege prompt übertragen und richtig verstanden wurde. Die Ver-

wandtschaft spielt bei diesen Wahrträumen also keine Rolle.

Ein dritter Fall: Am 16. Oktober 1919 träumte Herr J. in G., er sähe auf der Hauptstraße des Städtchens den Stadtkämmerer, einen ihm von Jugend an bekannten alten Herrn, an sich vorübergehen. Er sagt zu einer anderen anwesenden Person: „Der Kämmerer sieht ja heute so sonderbar aus!“ Worauf jene erwidert: „Ja, er lebt ja auch gar nicht mehr, er ist ja schon tot; das ist nur sein Körper, der hier geht!“ . . .

Er erzählte den Traum sogleich seiner Frau. 2 Tage später, am 18. Oktober hört diese beim Einkaufen in der Stadt, daß der Kämmerer plötzlich sehr schwer an Lungenentzündung erkrankt sei und wohl sterben müsse. Und am 20. Oktober stirbt der alte Herr wirklich.

Hier ist die Verbindung zwischen Träumer und Traumobjekt noch loser, denn Herr J. kannte zwar den Kämmerer, verkehrte aber nicht mit ihm. Die Wirkung von Gehirn zu Gehirn wird also noch unwahrscheinlicher.

Fälle wie diese gibt es unendlich viele, und es ist sehr bemerkenswert, daß sie besonders gern Krankheit, Lebensgefahr und Tod — namentlich letzteren! — zum Gegenstand und Ausgangspunkt haben. Flammarion hat in seinem bekannten Buche 70 Anmeldungen Sterbender im Traume zusammengestellt. Maxwell, Sante de Sanctis, Stekel, Hennig, Stuzer, Dr. Vogl sind andere Autoren, die ähnliches berichten. Ich selber konnte

in meinem erstem Traumbuche¹⁾ 23 Fälle von Traumtelepathie bringen, die im zweiten²⁾ noch um ein Beträchtliches vermehrt wurden.

Bei dieser Häufung von Material ist es begreiflich, wenn auch der weitere Kreis der Wissenschaftler langsam seine bisherige vorurteilsvolle Befangenheit abzulegen beginnt. Der sehr vorsichtige Münchener Nervenarzt Dr. Löwenfeld gesteht³⁾ offen, daß „die Möglichkeit einer geistigen Fernwirkung von einem Menschen auf andere ohne Vermittlung der uns bekannten Sinne nach den vorliegenden Erfahrungen nicht abzuleugnen“ sei. Der überkritische Dessoir kann⁴⁾ bezüglich der Telepathie nicht leugnen, „daß man wenigstens mit ihrer Möglichkeit rechnen darf“. Und auch Silberer, einer der letzten Autoren, hat die Freundlichkeit, zuzugeben, daß die Telepathie „unserm wissenschaftlichen Naturbilde nicht widerspreche“.

Die Traumauslösung von Gehirn zu Gehirn, d. h. die Telepathie im engeren Sinne, ist damit also vor dem Forum der offiziellen Wissenschaft zur Anerkennung gelangt. Ein Umstand, der freilich niemanden überraschen kann, der das geradezu ungeheure Beweismaterial kennt. Ist es doch kläglich

¹⁾ „Der Traumspiegel.“ Bilder und Wahrheiten. Verlag J. Mich. Müller. München 1918. 153 Seiten. Preis geb. 3,50 M., geb. 5,— M.

²⁾ „Die Welt der Wahrträume.“ Bekenntnisse eines Bekehrten. Verlag Max Ullmann, Leipzig. 128 Seiten. Preis 4,55 M.

³⁾ In seinem Buche „Somnambulismus und Spiritismus“.

⁴⁾ In seinem Buche „Vom Jenseits der Seele“.

genug, daß diese Anerkennung bei uns in Deutschland so unendlich lange hat auf sich warten lassen! . . .

Nun gibt es aber Fälle, wo die so einleuchtende und bequeme Erklärung telepathischer Gehirnwirkung versagt. Schon in dem letztberichteten Falle ist sie zweifellos erschwert; denn was sollte den tödlich erkrankten Stadtkämmerer wohl veranlaßt haben, seinen Zustand just dem ihm gleichgültigen und nicht näher bekannten Herrn J. zu vermelden!?

Noch schwieriger wird die Stellungnahme gegenüber anderen Fällen. In meiner Sammlung befinden sich u. a. zwei interessante Einbruchsträume, d. h. Träume, wo die Schlafende eine ganze Einbruchsszene mit sämtlichen Einzelheiten so erlebte, wie sie sich gleichzeitig wirklich zugetragen hat. In dem ersten derselben sah die Träumerin — es war die Tochter des Geschäftsinhabers — den Einbrecher so genau, daß man ihn nach ihrer Schilderung erkannte und daraufhin festnehmen konnte, es war ein eben entlassener Angestellter¹⁾. Wie ist nun hier die Traumauslösung zu denken? Will man etwa auch hier mit einer Wirkung von Gehirn zu Gehirn auskommen können?! . . .

Die Träumerin gibt an, mit dem Personal der Firma gar keine Berührung zu haben; es ist aber immerhin denkbar, daß der Einbrecher, als entlassener Angestellter, sie — als Tochter des Chefs — seinerseits gekannt hat. Die gedankliche Verbindung war also da. Soll man aber annehmen, daß dieser junge Mensch irgendein Interesse daran hatte, sein

¹⁾ Genauer wiedergegeben im „Traumspiegel“.

Vorhaben oder Vergehen telepathisch weiter zu melden? Doch ganz im Gegenteil! Mit seinem Wunsch und Willen hat sich das Bild des Vorgangs ganz gewiß nicht auf die Träumerin übertragen. Ja, sollten wirklich seine Gedanken ihr gegolten haben, so dürften sie doch mit aller Wahrscheinlichkeit negativ und alles andere als sehnsuchtsvoll gewesen sein und, soweit es an ihnen lag, das Zustandekommen des Fernbildes eher verhindert als gefördert haben! . . . Man sieht sich also auch hier unabweislich zu dem Schlusse gedrängt, daß die Hauptbedingung jenes Zustandekommens in der feinfühligsten Beschaffenheit der träumenden Seele selbst gesucht werden muß. Dieser Seele muß eine hellseherische Fähigkeit zuerkannt werden, die sie instand setzt, der träumenden Person in Bildern Dinge und Tatsachen mitzuteilen, von denen sie auf normalem Wege nichts mit gleicher Promptheit erfahren würde.

Ich gebe noch ein Beispiel¹⁾. Jemand ist mit seiner Frau in der Sommerfrische. Eines Morgens um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr erwacht er durch folgenden Traum: Er sieht in seinem Arbeitszimmer einen mächtigen elektrischen Apparat in die Wand gebaut. Der Motor läuft, und er sucht ihn vergeblich abzustellen. Das Weiterlaufen ist an einem rhythmisch aufblinkenden Licht zu erkennen. Plötzlich dreht sich ein Arm des Apparates aufwärts und schleudert ausspritzende Funken heraus; sie berühren die Starkstromleitung, die in Brand gerät.

¹⁾ Genauer in der „Welt der Wahrträume“.

Erschreckt tritt er beiseite, ein Monteur greift ein und löscht das Feuer mit ein paar Griffen.

Der Träumer erwacht, wie gesagt, vom Schreck dieses Traumes. 3 Stunden später erwacht auch seine Frau und fühlt sich — zu ihrer Verwunderung — statt ausgeschlafen und frisch: seltsam matt und müde. Beim Aufrichten im Bett stellt sich heraus, daß sie im Blute schwimmt. Eine schwere, durchaus nicht vorauszu sehende Blutung ist eingetreten. Ein Spezialarzt aus dem benachbarten Badeort muß zugezogen werden, der die Gefahr rasch beseitigt.

Die Symbolik der Szene ist klar. Der Apparat, das ist hier der menschliche Körper, der ja auch eine Art Maschine ist. Das rhythmisch aufblinkende Licht, die ausspritzenden Funken veranschaulichen das Blut. Das Inbrandgeraten der Starkstromleitung den Gefahrpunkt. Der Monteur entpuppt sich als der hilfreiche Arzt.

Auch hier also ein Akt spontanen Hellsehens, wie er nicht einwandfreier sein kann. Der Traum ist offenbar direkt im Augenblick des Einsehens der gefährlichen Blutung erfolgt, und es wäre absurd zu behaupten, daß etwa das Gehirn der Frau in dem schlafenden Gatten übermittelt habe. Die Frau schlief ja selbst, erwachte erst volle 3 Stunden später und wußte im Oberbewußtsein so wenig von ihrer eigenen Blutung, daß sie nur über die eigene auffällige Schwäche erstaunt war. Ja, es scheint, daß nicht einmal das Unterbewußtsein die drohende Gefahr erkannte, denn sonst würde es doch vermutlich sie selbst durch einen entsprechenden Traum

geweckt und gewarnt haben. Aber nichts dergleichen geschah.

Solche Fälle lassen sich beim besten Willen nicht aus der Welt schaffen. Wer nur sehen will, der findet sie zahlreich im Leben wie in der Fachliteratur. Diese Fachliteratur, die okkultistischen Zeitschriften, sind nun aber bis heute den meisten Wissenschaftlern leider ein unbekanntes Reich, und die Folge ist, daß die zurzeit herrschende Schulauffassung das Vorkommen hellsehender Träume rundweg leugnet.

Noch Silberer, der oben erwähnte letzte Autor, steht in der Vorstellung räumlichen Hellsehens, wie er sagt, „soviel Abenteuerliches, daß man sich nicht getrauen dürfte, damit zu operieren.“

Ja, lieber Leser, wenn wir uns vor dem „Abenteuerlichen“ fürchten wollen, so müssen wir auch die Röntgenstrahlen, die Unterseeboote, die Teleskopastronomie, die Wunschelrute und vieles andere ablehnen, was längst Bestandteil unseres Weltbildes geworden ist. Dann kommen wir in der Erforschung des Unbekannten — und das Wenigste ist uns bis heute bekannt! — überhaupt nicht weiter.

Man sollte doch nicht immer den Fehler wiederholen, den Professor S. aus Halle machte, als er von der Regierung nach Südwestafrika geschickt wurde, um auf Diamanten zu fahnden. Dieser Mann, Geologe und Geograph, also Fachmann, hat wochenlang nach Diamanten gesucht und auf ihnen (in seinem Zelte) geschlafen, ohne sie zu finden. Und

warum? Weil er sie im Blaugrund suchte und von der vorgefaßten Überzeugung ausging, daß sie nur dort zu finden seien. Er fand schließlich auch Blaugrund, aber ohne Diamanten! Die Diamanten in Südwest liegen bekanntlich im Sande, und ein Kaffer aus den Kapminen war der erste, der sie dort fand; nicht der gelehrte Professor!

Auch in der Seelenforschung — und dazu gehört die Traumwissenschaft — liegen Diamanten, die nur gefunden sein wollen. Sollen wir wirklich warten, bis wiederum ein „Kaffer“ kommt und uns durch seinen Mutterwitz beschämt!?

Menschlich ist es freilich begreiflich, wenn das Pferd der herrschenden Kathederrichtung vor der Hürde der Hellseherei scheut. Es ist nämlich unmöglich, das räumliche Hellsehen zuzugeben, ohne damit auch die Existenz einer Seele, einer vom Körper mehr oder weniger unabhängigen Seele zuzugeben. Und das eben ist der springende Punkt des ganzen: die Mehrheit der Gelehrten folgt noch heute der Auffassung Virchows, der bekanntlich bei der Sektion „die Seele überall im menschlichen Körper gesucht, aber nirgends gefunden“ haben wollte.

Und doch ist es so: wer die Telepathie, zumal im engeren Sinne, anerkennt — und nach meiner Überzeugung gibt es eigentlich nur eine solche, da das Gehirn bestenfalls reizverstärkend mitwirkt! —, der gibt damit stillschweigend auch die Existenz eines besonderen Seelenwesens in uns zu. Eines feinstofflichen, den groben Sinnen nicht erkennbaren Seelenwesens, das zwar irgendwie an den Körper

gekettet, mit ihm verbunden ist, das sich aber unter gewissen Umständen, wie z. B. im Schlafe, von ihrem Körpergehäuse frei zu machen und ferne Dinge selbständig wahrzunehmen imstande ist. Gewiß nicht beliebige, gleichgültige Dinge, sondern allermeist nur solche, die den Träumer irgendwie interessieren, berühren, näher oder ferner angehen. Es ist ja kein Zufall, daß gerade Krankheits- und Todesfälle in vorderster Reihe stehen! — In allem, was unsere Seele erfüllt, oder besser: worin sie lebt, kann sie ihre hellsehenden Fähigkeiten entfalten, und zwar, wie man wohl als sicher annehmen darf, nicht als unstoffliches Prinzip, sondern als oder mittels einer realen, stofflichen oder besser: feinstofflichen Wesenheit. Denn jede Kraft setzt nach unseren bisherigen Erfahrungen auch einen Träger voraus! — Wir kommen also zu dem Schluß, daß es so etwas wie den von den Okkultisten sogenannten Astralkörper, besser: Traumkörper genannt, den feinstofflichen zweiten Leib des Menschen, doch wohl tatsächlich geben muß.

7. Kapitel.

Der Traum als Zukunftskünder, und was daraus folgt.

Dieser eigenartige Seelenkörper besitzt, wie wir fanden, Fähigkeiten, die unseren groben fünf Sinnen wunderbar scheinen, die es aber doch unter allen

Umständen wert sind, studiert und durchforscht zu werden, da sie das materialistische Weltbild unserer Tage von Grund auf umgestalten müssen. Mittels dieses zweiten Körpers — der Ausdruck „zweites Gesicht“ ist ja jedermann geläufig! — sind wir nicht nur hellsehend im Raume, sondern — es muß ausgesprochen werden — auch hellsehend in der Zeit.

Silberer hat zwar ganz recht, wenn er sagt, daß „die Annahme, man könne etwas noch nicht Vorhandenes irgendwie wahrnehmen, den Gesetzen unseres wissenschaftlichen Denkens vollständig zuwiderlaufe“. Sobald es aber einmal feststeht, daß solche Fälle vorkommen, ergibt sich damit auch die Notwendigkeit, diese sogenannten Gesetze unseres wissenschaftlichen Denkens — sagen wir doch lieber: Gewohnheiten oder Denktägheiten! — fallen zu lassen oder vielmehr nach den neuen Erfahrungen umzugestalten.

Und solche Fälle sind vorhanden, sind beobachtet, sind erwiesen! — Ich gebe ein paar Beispiele.

1. Der frühere Herausgeber des „Zentralblattes für Okkultismus“, Georgiewitz-Weißer, hatte im Mai 1913 einen politischen Traum, den er im Juliheft 1913 des „Zentralblattes“ veröffentlichte. „Ein hoher österreichischer Offizier“, berichtet er, „erschien mir und überreichte mir, ohne ein Wort zu sprechen, eine große Mappe. Ihr Inhalt bestand aus lauter modernen Schlachtenbildern, wohl 100 an der Zahl. Ich stellte im Geiste die Frage: Was haben doch diese furchtbaren Schlachtenbilder zu bedeuten, das Ganze muß doch einen Titel haben! und klappte die

Mappe zu. Da sah ich zu meinem Erstaunen folgende Titelaufschrift in lapidaren, etwa 5 cm hohen schwarzen lateinischen Buchstaben auf lichtem Grund: „Das Königreich Polen wird wieder erstehen, es ist auf dem Marsche, schon zeigen sich seine Umrisse.“

Unterhalb links war ein deutscher, unten rechts ein österreichischer Soldat gezeichnet. Diese zwei Soldaten wiesen mit je einer Hand empor zu dem genannten Titel.“

Das Ganze ist ein Symboltraum, der — wie jeder weiß — wörtlich einige Jahre später in Erfüllung ging: Polen ist durch Deutschlands und Österreichs Soldaten nach vielen blutigen Schlachten mit Waffengewalt neu errichtet worden.

Ich weise noch einmal darauf hin, daß der Traum bereits im Juli 1913 in einer jedem zugänglichen Zeitschrift veröffentlicht ist. Jede nachträgliche Konstruktion ist also unmöglich.

2. Ein hiesiger Photograph schrieb unterm 18. Oktober 1914 aus seiner Marinegarnison eine Karte an seine Frau. Es heißt darauf unter anderem: „Gott gebe, daß der Krieg bald zu Ende ist. Was ja nicht ausgeschlossen ist. Ich träumte, daß der Krieg am 29. November zu Ende ist.“

Diese Karte hat mir, wie auch dem Schriftleiter der „Psychischen Studien“, Prof. Dr. Maier (Tübingen), vorgelegen. Des weiteren hat uns ein amtlicher Ausweis der Kaiserlichen Marine vorgelegen, des Inhalts: „Der Matrose J. St. ist als dienst-

unbrauchbar entlassen und nach Hannover zurückzubefördern." Unterschrift: „Kleeberg, Oberl. 3. See und Kompagnieführer." Der Ausweis ist datiert: „Wilhelmshaven, den 29. November 1914." Für St. war der Krieg also tatsächlich am 29. November zu Ende. Die Prophetie des Traumes ist dokumentarisch erwiesen. Der ganze Fall ist im Februarheft 1919 der „Psychischen Studien“ veröffentlicht.

Um einen telepathischen Traum kann es sich nicht handeln. Zwischen Traum und Erfüllung liegen 6 Wochen, und selbst wenn sich die Absicht, den Matrosen St. demnächst zu entlassen, von dem oder den betr. Vorgesetzten auf das Gehirn des Träumenden übertragen haben sollte, so dürfte doch das genaue Datum der Entlassung so lange vorher schwerlich gleichzeitig übertragen, ja überhaupt schon bestimmt gewesen sein.

Auch ein Wunschtraum kann nicht vorliegen, da St. wohl den Wunsch nach Entlassung gehabt haben kann, aber doch gewiß nicht das genaue Datum, das sich nachher verwirklichte, ins Auge gefaßt haben dürfte.

3. Ein Eisenbahnbeamter M. zu Hannover hält Mittagschlaf und sieht im Traume sein 4 jähriges Töchterchen im offenen Küchenfenster der Wohnung auf den Knien sitzen, mit dem Gesicht nach der Seite, nicht nach außen. Augenscheinlich empfindet sie den Druck der harten Fensterbank schmerzlich und rückt abwechselnd von einem Knie auf das andere. Sie gerät dabei in immer stärkere Schwankungen, so daß

sie jeden Augenblick hinauszustürzen droht. Im Moment der höchsten Gefahr erwacht der Vater, atmet erleichtert auf und geht ins Bureau, ohne seiner Frau ein Wort gesagt zu haben.

Als er kurz nach 7 Uhr heimkommt, findet er seine Frau leichenblaß und am ganzen Körper zitternd in der Küche. Sie erzählt, daß sie vor wenigen Minuten das Kind eine halbe Treppe höher mit einem Spieltkameraden im offenen Treppfenster habe sitzen sehen; es habe vor Schmerzen hin und her geschwankt und wäre bestimmt hinausgestürzt, wenn sie nicht im letzten Augenblick hinzugeeilt wäre und es zurückgerissen hätte.

Nähere Nachfrage ergibt, daß das Kind in genau der gleichen seitlichen Haltung gefessen hat, wie es im Traume gesehen wurde.

Dieser Traum spricht also nicht in Symbolen, sondern gibt die später eintreffende Szene fast genau so wieder, wie sie sich abspielte. Um ein zufälliges Zusammentreffen kann es sich nicht handeln, da gerade die besonderen, für den Fall charakteristischen Einzelheiten vorher angegeben wurden.

4. Eine Berliner Krankenschwester träumt, sie sitzt in der Bahn und liest an der Tür des Abteils die Nummer 12416. Sie muß dann umsteigen und steigt nach einigem Suchen wieder in einen Wagen mit der gleichen Nummer 12416. Und so geschieht dies sechsmal. Jedesmal steigt sie in einen Wagen Nr. 12416.

Sie erzählt den Traum am Morgen ihrer Mutter, und diese, die sich etwas auf Träume versteht, rät

ihr, ein Los mit der fraglichen Nummer zu nehmen, da sie sicher darauf gewinnen würde. Sie geht also in ein Lotteriegeschäft und fragt nach einem solchen Lose. Aber erst im sechsten Geschäft — man erinnere sich des sechsmaligen Umsteigens! — bekommt sie das Gewünschte. Und was das merkwürdigste ist: auf dieses Los macht sie in der Roten-Kreuz-Lotterie tatsächlich einen Treffer von tausend Mark.

Der Traum bringt eine einwandfreie Prophezie, wobei am merkwürdigsten der Umstand berührt, daß die Verwirklichung des Traumvorgangs erst durch diesen Traum selber ausgelöst worden ist. Hätte die Krankenschwester den Traum nicht gehabt, so würde sie wohl schwerlich an den Erwerb des Loses gedacht haben. Der Traum hat hier also einen nützlichen Wink gegeben, der richtig verstanden und befolgt wurde. Er ist sozusagen das Gegenstück zu einem Warntraum.

5. „Es war im Jahre 1897,“ berichtete Herr S. B. aus Nachen, „als ich von der Obererfaherkommission bei der Generalmusterung zum Landsturm I mit Waffe überwiesen wurde. Ich war damit in bekannter Weise für das Militär sozusagen „tot“. Gott sei Dank! Denn es war mir nichts gräßlicher, als der Gedanke, Soldat werden zu müssen.“

Im Laufe der nächsten 19 Jahre träumte ich nun in Zwischenräumen, deren Länge ich leider festzustellen versäumte, wiederholt nachfolgenden Traum in stets gleicher Darstellung: Ich erhalte vom Bezirkskommando oder sonst einer Militärbehörde eine Schachtel oder einen Koffer mit

einer für mich bestimmten Offiziersuniform. Ich wundere mich darüber, weil 1. ich für das Militär doch gewissermaßen tot bin, wenigstens in militärischen Listen nicht geführt werde, 2. ich eine Offiziersuniform erhalten, obgleich ich nie Soldat gewesen bin. Ich kann mich nicht entschließen, die Uniform anzulegen, da ich meine, mich in ihr auf der Straße nicht vorschriftsmäßig bewegen zu können, weil mir die entsprechende Ausbildung fehlt.

Dieser Traum wiederholte sich bis in die ersten Kriegsjahre hinein, und so häufig, daß ich meinen Familienangehörigen stets davon Mitteilung machte. Am 3. Mobilmachungstage im August 1914 wurde hier der ungediente Landsturm zur Meldung aufgerufen, und auch ich hatte also die angenehme Aussicht, als Gemeiner eingezogen und als Rekrut gedrillt zu werden. Der Traum verlor also offenbar, so schien es, jede direkte Bedeutung für mich, zumal meine vorgesetzte Behörde mich als dauernd unabkömmlich reklamierte.

So kam das Jahr 1917 und mit ihm das sogenannte Hindenburgprogramm und die Zivildienstpflicht. Meine Behörde erklärte, mich im Hinblick auf diese Veränderungen nicht mehr beschäftigen zu können. Ich meldete mich darum nach Spandau zu einem staatlichen Bureau, wo ich meinem Beruf entsprechend verwendet werden konnte. Mitte März 1917 wurde ich dort eingestellt. 6 Wochen darnach wurde dieses bisher zivile Bureau einer Militärbehörde angegliedert und mir mitgeteilt, daß ich mich nun als militärisch eingezogen zu betrachten hätte.

ihr, ein Los mit der fraglichen Nummer zu nehmen, da sie sicher darauf gewinnen würde. Sie geht also in ein Lotteriegeschäft und fragt nach einem solchen Lose. Aber erst im sechsten Geschäft — man erinnere sich des sechsmaligen Umsteigens! — bekommt sie das Gewünschte. Und was das merkwürdigste ist: auf dieses Los macht sie in der Roten-Kreuz-Lotterie tatsächlich einen Treffer von tausend Mark.

Der Traum bringt eine einwandfreie Prophezie, wobei am merkwürdigsten der Umstand berührt, daß die Verwirklichung des Traumvorgangs erst durch diesen Traum selber ausgelöst worden ist. Hätte die Krankenschwester den Traum nicht gehabt, so würde sie wohl schwerlich an den Erwerb des Loses gedacht haben. Der Traum hat hier also einen nützlichen Wink gegeben, der richtig verstanden und befolgt wurde. Er ist sozusagen das Gegenstück zu einem Warntraum.

5. „Es war im Jahre 1897,“ berichtete Herr H. B. aus Aachen, „als ich von der Oberersatzkommission bei der Generalmusterung zum Landsturm I mit Waffe überwiesen wurde. Ich war damit in bekannter Weise für das Militär sozusagen „tot“. Gott sei Dank! Denn es war mir nichts gräßlicher, als der Gedanke, Soldat werden zu müssen.

Im Laufe der nächsten 19 Jahre träumte ich nun in Zwischenräumen, deren Länge ich leider festzustellen versäumte, wiederholt nachfolgenden Traum in stets gleicher Darstellung: Ich erhalte vom Bezirkskommando oder sonst einer Militärbehörde eine Schachtel oder einen Koffer mit

einer für mich bestimmten Offiziersuniform. Ich wundere mich darüber, weil 1. ich für das Militär doch gewissermaßen tot bin, wenigstens in militärischen Listen nicht geführt werde, 2. ich eine Offiziersuniform erhalten, obgleich ich nie Soldat gewesen bin. Ich kann mich nicht entschließen, die Uniform anzulegen, da ich meine, mich in ihr auf der Straße nicht vorschrittmäßig bewegen zu können, weil mir die entsprechende Ausbildung fehlt.

Dieser Traum wiederholte sich bis in die ersten Kriegsjahre hinein, und so häufig, daß ich meinen Familienangehörigen stets davon Mitteilung machte. Am 3. Mobilmachungstage im August 1914 wurde hier der ungediente Landsturm zur Meldung aufgerufen, und auch ich hatte also die angenehme Aussicht, als Gemeiner eingezogen und als Rekrut gedrillt zu werden. Der Traum verlor also offenbar, so schien es, jede direkte Bedeutung für mich, zumal meine vorgesetzte Behörde mich als dauernd unabhömmlich reklamierte.

So kam das Jahr 1917 und mit ihm das sogenannte Hindenburgprogramm und die Zivildienstpflicht. Meine Behörde erklärte, mich im Hinblick auf diese Veränderungen nicht mehr beschäftigen zu können. Ich meldete mich darum nach Spandau zu einem staatlichen Bureau, wo ich meinem Beruf entsprechend verwendet werden konnte. Mitte März 1917 wurde ich dort eingestellt. 6 Wochen darnach wurde dieses bisher zivile Bureau einer Militärbehörde angegliedert und mir mitgeteilt, daß ich mich nun als militärisch eingezogen zu betrachten hätte.

Einige Wochen später erhielt ich meine Bestallung als höherer Militärbeamter, hatte als solcher Hauptmannsrank und das Recht, eine entsprechende Uniform zu tragen. Vom Korpsbekleidungsamte kaufte ich mir auch Stoff zu einer solchen, ließ sie mir jedoch nicht anfertigen, da ein dienstlicher Zwang zum Tragen derselben nicht vorlag, und es mir zu dumm schien, als 44 jähriger, der nie eine Uniform getragen, eine solche Offiziers- oder Beamtenuniform anzulegen. Der jeden Augenblick zu erwartende Befehl, solche im Dienste tragen zu müssen, erreichte unsere Dienststelle infolge Ausbruches der Revolution nicht mehr.“

Wir haben hier wiederum einen Fall echter Traumprophetie, die in Symbolen spricht: die Uniform in der Schachtel ist der schriftliche Einberufungsbefehl, also das maßgebende Dienstschreiben; und die häufige Wiederholung der Vorverkündung erklärt sich aus dem großen Interesse, das der Träumer an der ganzen Militärfrage nahm. Lastete der Gedanke an den Militärdienst anfangs bergeschwer auf ihm, so daß er seine Streichung aus den Listen mit Freuden begrüßte, so hatte die spätere Dennochseinberufung für ihn doppelte Wichtigkeit: Darum träumte er sie vorher.

Damit genug der Beispiele, die ich mit Leichtigkeit um Duzende bestverbürgter Fälle aus eigener und fremder Erfahrung vermehren könnte. Daß es prophetische Träume gibt, muß demnach als erwiesene Tatsache gelten, an der nicht gezweifelt werden kann. Eine andere Frage ist: wie läßt sich

diese seltsame Tatsache in unser bisheriges Weltbild einfügen? oder besser: wie müssen wir dieses unser bisheriges Weltbild umgestalten, um ihm diese Tatsache mühelos einfügen zu können?!

Wir gingen von der Erkenntnis aus, daß jeder Traum durch einen Reiz ausgelöst wird. Der telepathische Traum (nach Ansicht vieler) durch einen fremden Gehirnvorgang, der räumlich hellsehende Traum weiteren Sinnes durch den betreffenden Fernvorgang selbst. Wo aber steckt der Reiz, der den prophetischen Traum erweckt!? Das Ereignis, das erlebt, das Ding, das hier geschaut wird, ist ja in dieser Welt der sinnfälligen Erscheinung noch gar nicht vorhanden! Wie kann etwas nicht Vorhandenes einen Reiz ausüben? . . . Dinge, wie die Lebensgefahr des Kindes, wie die Errichtung Polens, wie tausend ähnliche feststehende Vorfälle, die vorgeschaut wurden, sind ja im Augenblick des Traumgesichtes noch gar nicht greifbare Wirklichkeit, ja, sie sind nicht einmal Wahrscheinlichkeit, an die sich Wunsch oder Furcht heranwagen könnten! . . .

Wir kommen der Lösung dieses Rätsels nur näher, wenn wir unsere Anschauungen von Raum und Zeit einer Korrektur unterziehen. Nicht anders Zunächst der Raum:

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!“

sagt der Dichter. Der Traum aber ist ein Reich der Gedanken und Vorstellungsbilder, ein Reich der verwirklichten Gedanken, in dem sich die

Sachen nicht stoßen. Wohl erleben wir auch im Traume den Raum, aber nur als Symbol, als Gleichnis, nicht als hemmende Tatsache. Die lange Reise, die Eisenbahnfahrt, das Fliegen, es sind alles Symbole, nichts weiter. Der Traum nimmt den Raum sozusagen nicht ernst; er kann uns jetzt in die Heimat führen und im Blich des nächsten Augenblicks rund um die Erde. Er kennt nicht die räumlichen Schranken des Wachzustandes und ist doch für unsere Seele eine ebenso wüchtig wirkende Wirklichkeit wie jedes Wacherlebnis! . . .

Wir haben also die merkwürdige Tatsache, daß es einen Zustand unseres Ichs gibt, in dem es an das, was wir Raum nennen, so wenig gebunden ist, als gäbe es diesen „Raum“ überhaupt nicht! Denselben „Raum“, dessen begriffliche Wandelbarkeit unlängst Albert Einstein wissenschaftlich exakt bewiesen hat. Zeigte er nicht, daß der Raum niemals etwas absolut Feststehendes ist, sondern in jeder seiner Bemessungen — und nur durch Messungen können wir ihn zu fassen suchen, — hoffnungslos abhängig von der Zeit!?

Wir werden also ganz von selbst auf den Zeitbegriff hingelenkt. Wie gliedert er sich im Traume an jenes neuartige Raumerlebnis an oder darin ein?!

Das Traumreich, sagten wir, ist ein Reich des fleischgewordenen Gedankens. Der Schall pflanzt sich langsam, nach den bekannten Gesetzen, fort. Das Licht im rasenden Sturz einer 300 000-Kilometergeschwindigkeit in der Sekunde. Wie schnell aber

reißt der Gedanke? — Niemand kann es berechnen. Aber man darf wohl sagen: Unendlich schnell! Denn ob wir geistig ins nächste Dorf reisen oder nach Sibirien, oder nach dem Stern Alpha Centauri, — das bleibt sich gleich. Nur eine Bedingung muß erfüllt sein: wir müssen wissen vom Dorfe, wissen von Sibirien, wissen vom Sterne Alpha Centauri!

Nun stelle sich der Leser eine übermenschliche Intelligenz vor. Diese Intelligenz kennt alle Dinge der Welt bis auf den Grund, weil sie in den Dingen selber lebt, mit ihrer Gesamtheit identisch ist. Sie sieht damit auch die Ursachen aller Ursachen, d. h. sie ist allwissend. Wer aber allwissend ist für die Gegenwart, der muß es auch für die Zukunft sein, denn alle Zukunft ist bereits in der Gegenwart und ihren Tendenzen enthalten und beschlossen, wie das Huhn im Ei. Alle nur ausdenkbaren künftigen Dinge und Ereignisse sind, zwar nicht der sichtbaren Form nach, aber doch in ihren tausend und abertausend Urbestandteilen bereits von Anbeginn der Erscheinungswelt her vorhanden. Der Baum, der in jenem Garten erwuchs, ist wohl als — anscheinend beständige, in Wirklichkeit jeden Augenblick wechselnde und sich weiterbildende — Erscheinung erst ein paar Jahre alt. Aber die Grundteile, die ihn formten, die Elemente, die ihn aufbauten, mögen sie heißen wie immer, sie alle sind, nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft, von Urbeginn her vorhanden. Sie sind im Grunde zeitlos und übersinnlich und gehen durch das Bild

des Baumes — als ihren Treffpunkt — nur flüchtig hindurch, um sich sogleich wiederum zu scheiden. Auch der Baum, wie jedes andere Ding und auch der menschliche Leib, ein Augenblicksymbold, dessen Vergänglichkeit ein außer der Zeit lebendes Auge ohne weiteres erkennt...

Bleiben wir noch bei dem Bilde jener übermenschlichen, allumfassenden Intelligenz, in der jede Einzelfunktion des Alls beschlossen liegt von Urbeginn. Liegt der Gedanke so fern, daß diese Weltintelligenz alle jene Verwandlungen der stofflichen Erscheinung, die wir mit unserem höchst unvollkommenen Sinnesapparat nacheinander, also als fortlaufende Bilderfolge bemerken und erleben, in seiner allumfassenden Eigenschaft gleichzeitig, also als einheitliches Bild wahrnimmt? Daß es für sie kein Gestern und Morgen gibt, sondern nur ein ewiges Jetzt und Heute!?... Die ganze stoffliche Welt ein Akt der Selbstschauung Gottes! Ein ruhendes Bild, jenseits von Raum und Zeit, — denn jede Bewegung ist Veränderung im Raume, ist vom Zeitbegriff abhängig, und muß als Täuschung erkannt werden, sobald diese Voraussetzungen dahinsinken!! — —

Dieser Umsturz des Zeitbegriffs ist vielleicht das erschütterndste Erlebnis, das uns der Traum vermittelt. Ist die Seele, im Zustande der Traumfreiheit, nicht in ein Reich getreten, das sie jenem allumfassenden Weltwesen um ein Erledliches näherbringt?! Es ist, meine ich, nicht nur denkbar, sondern der notwendige Schluß aus allem

Wunderbaren, was wir über die Fähigkeiten der Seele im Traume festgestellt haben. Was sind diese Fähigkeiten denn anders, als die — wenn auch begrenzte — Teilhaberschaft der Seele an jener kosmischen Allwissenheit!?!...

Im Wahrtraum — und welcher Traum ist nicht letzten Endes irgendwie Wahrtraum! — treten wir also in ein übergeordnetes, kosmisches Bewußtseinsgebiet ein und erkennen mit der Hinfälligkeit des gewohnten Raumbegriffs auch die Zeit als das, was sie in Wahrheit ist. Das Nebeneinander der Dinge, das an Stelle des Nacheinander trat, lehrte es uns. Die Zeit ist mit aller Gewißheit eine Eigenschaft, eine Funktion des Raumes, wie man denn nicht umsonst von einem „Zeitraum“ spricht. Und wer den einen als sinnliche Täuschung durchschaut, dem enthüllt sich auch die andere mit Folgerichtigkeit als das, was sie in Wahrheit ist, — nämlich als ein Trug der Sinne, ein Phantom!...

Wenn wir, was erwiesen ist, ein ganzes Schicksal in Minuten, wenn wir eine ganze abwechslungsreiche Szenenfolge, mit höchsten Erhebungen und tiefsten Erschütterungen des Gemütes, im Bruchteil von Sekunden träumen, wenn wir vom Einsetzen bis zum Aufhören eines Glockenschlages ein ganzes Drama als Zuschauer oder Mitspieler erleben können, so gibt uns ja schon dies eine Ahnung von der ungeheuren Wandelbarkeit des menschlichen Zeitbegriffs. So erkennen wir ihn in seiner ganzen Relativität und Schwächlichkeit. So

würdigen wir auch den tiefen Trost, der in dem Worte des Mystikers liegt:

„Wem Zeit ist wie Ewigkeit,
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Leid.“ — —

*

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen. Wir haben zu zeigen gesucht, daß der Traum mehr ist als ein flüchtiges Spiel der Phantasie. Wir haben ihn als durchaus ernst zu nehmende seelische Handlung, ja, als das kardinale Erlebnis der Seele überhaupt erkannt, das die Brücke schlägt nicht nur in die Tiefen unseres eigenen Ich, sondern auch in die geheimnisvollen Tiefen des Lebens und der Welt überhaupt.

„In der Tat“, sagt Dr. Volkelt mit Recht, „stehen wir im Traume dem Weltinnersten nahe. Das Welträtsel, an dessen Lösung Philosophen sich oft lange vergeblich abmühen, löst der Träumer praktisch jede Nacht.“ . . .

Der Traum, soviel steht also fest, ist der gegebene Einsteigeschacht in die Tiefen des Selbst und der geistigen Welt. Wer die Wahrheit sucht, der kann sie hier finden; und es steht nicht „Eingang verboten“ über dem Zugang. Jeder Suchende ist willkommen . . .

So wünsche ich denn, daß auf Grund dieses Schriftchens recht viele den lange verschütteten Pfad wiederfinden möchten, der über die Traumwelt ins

Herz der Welt führt. Niemand, der ernstlich sucht, wird es bereuen.

Jeder aber, der den Weg der Erkenntnis gehen will, hat seinen eigenen Weg und sein eigenes Ziel — gleichwie der Nazarener sagte: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ . . . Er darf sich also vor Einsamkeit, Spott und Gehässigkeit nicht fürchten. Der Erkennende war von jeher einsam. Er lernt suchen, er lernt sehen und lernt schweigen . . .

So scheidet ich denn vom Leser mit den schönen Worten des allzu früh verstorbenen Dichters Christian Morgenstern, denen ich meinerseits nichts hinzuzufügen habe:

„Die zur Wahrheit wandern,
Wandern allein,
Keiner kann dem andern
Wegbruder sein.

Eine Spanne gehn wir,
Scheint es, wie im Chor . . .
Bis zuletzt sich, sehn wir,
Jeder verlor.

Selbst der Liebste ringet
Irgendwo fern;
Doch wer's ganz vollbringet,
Siegt sich zum Stern,

Schafft, sein selbst Durchdrister
Neugottesgrund —
Und ihn grüßt Geschwister
Ewiger Bund.“

